

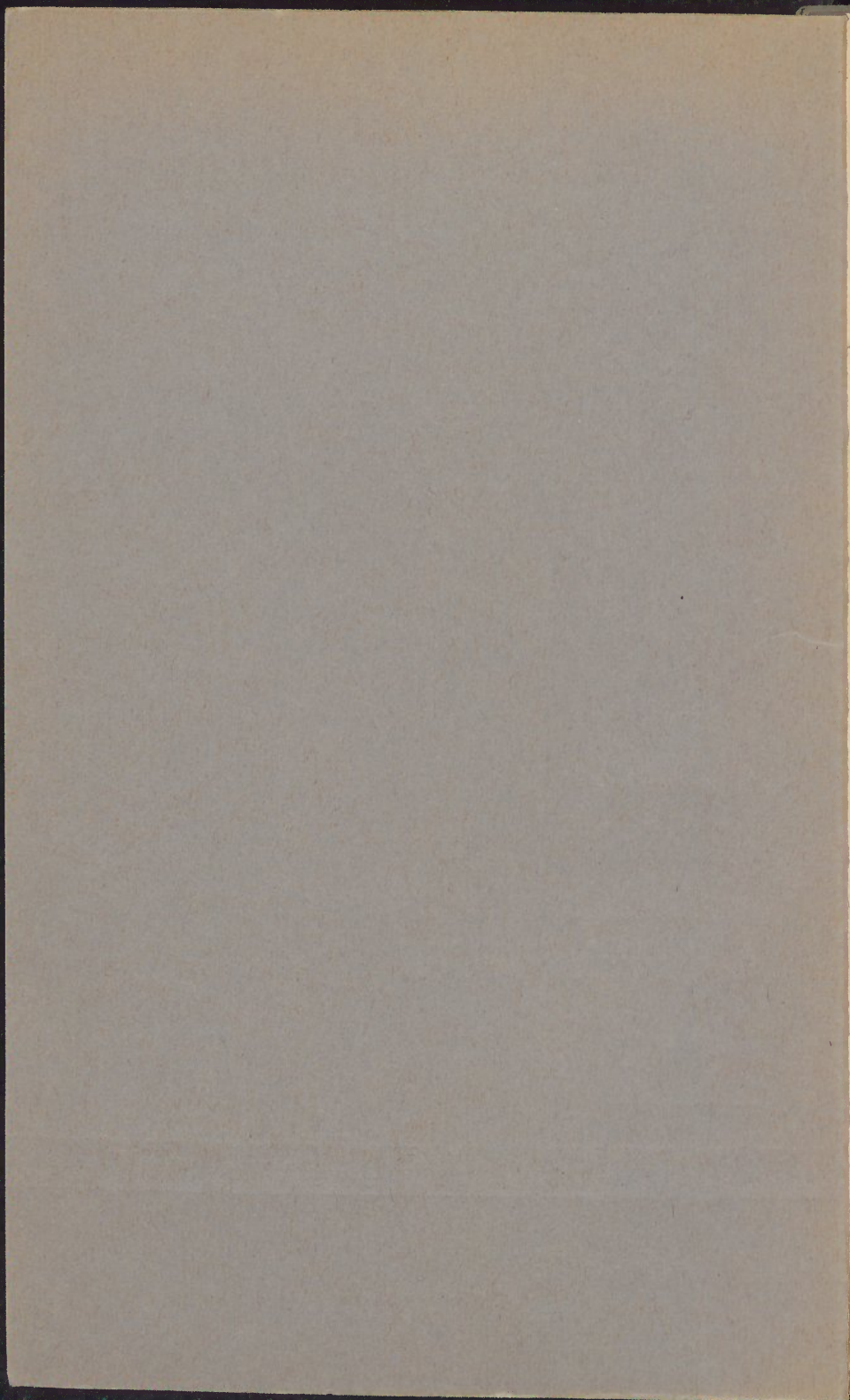
Eigentum der

Bibliothek

**des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel**

Signatur

A 77231



Die Bedeutung
der
Produktiv-Genossenschaften
für den

Fabrikarbeiterstand,
im Anschluss an eine Kritik der Vorschläge von
Thornton und Lassalle.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt einer Hohen philo-
sophischen Fakultät der Universität Heidelberg

von

Richard Burdinski
aus Insterburg.

Bag 908 Weltwirtschaft Kiel 4. 3. 70.

Charlottenburg.
Buchdruckerei „Gutenberg“.
1894.

A 77231



5057



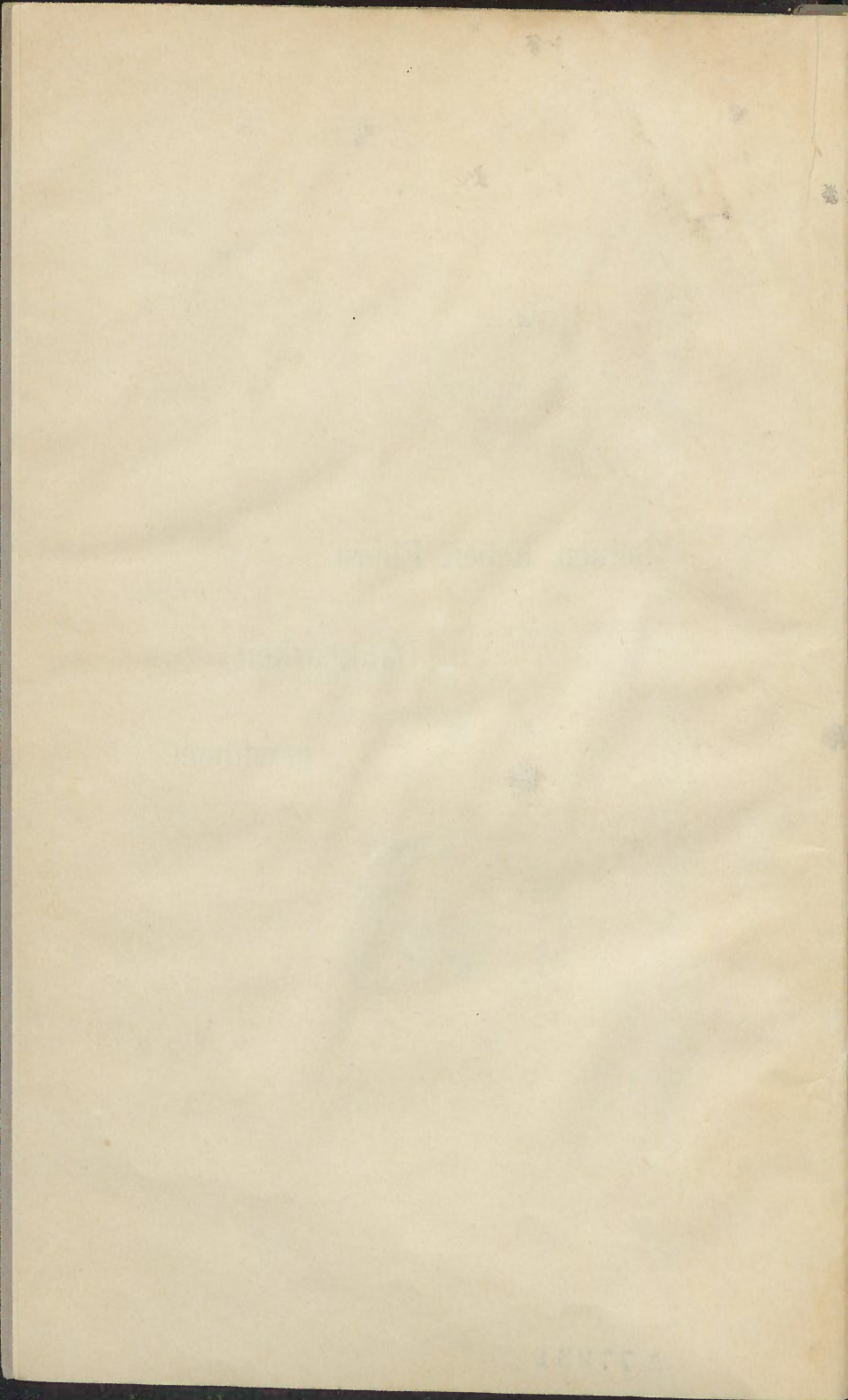
VI
5(3)

Seinen lieben Eltern

in Dankbarkeit

gewidmet.

A 77231





Ueber Produktiv-Genossenschaften der Handarbeiter im Jahre 1893 zu schreiben, dürfte vielleicht als ein posthumes Beginnen erscheinen, so daß es fast der Entschuldigung oder wenigstens der Motivierung bedarf, wenn es noch unternommen wird, von neuem diese Unternehmungsform abzuhandeln.

Denn nach Allem, was seit drei Jahrzehnten in Wort und Schrift hierüber veröffentlicht wurde, dürfte es nicht leicht sein, wesentlich neue Gesichtspunkte für die Betrachtungsweise ausfindig zu machen.

Auch ist nicht zu leugnen, daß das warme Interesse an diesen Gedanken, der einst bei seinem Auftauchen vielfach als Heilmittel der Arbeiterwelt begrüßt und verkündet wurde, mehr und mehr im Erkalten begriffen ist, seitdem sich die stolzen Verheißungen in der Praxis nicht erfüllen wollten. Wenn wir dennoch noch einmal die Frage zur Behandlung genommen haben, so geschah es angesichts der Thatsache, daß es immer noch Sanguiniker gibt, die nicht von der Idee der Produktiv-Genossenschaften als eines Emanzipationsmittels für die Handarbeiter lassen können und immer von neuem dafür eintreten mit der Begründung, daß die Schuld für die vielen gescheiterten Versuche lediglich nur in der mangelhaften Organisation zu suchen.

Man müsse neue Rechtsformen ausfindig machen, um dem an sich richtigen Prinzip erfolgreichen Eingang in der Praxis zu verschaffen.

Als einer Vertretung dieser Ansichten will ich hier nur, statt vieler, der Münchener Preisschrift des Dr. Fläxels¹

¹ Fläxel, »Die Produktiv-Genossenschaft in ihrer Stellung zur sozialen Frage«. München, 1872.

gedenken, einer Arbeit, der ich mannigfache Anregung verdanke, wenn auch vielfach dadurch, daß die Ansichten zur Zurückweisung reizten, da ich fast durchgängig einen gegensätzlichen Standpunkt zu vertreten mich veranlaßt gefunden habe. Es soll hier der Versuch gemacht werden, einmal aus der Natur dieser Unternehmungsform die Unmöglichkeit ihrer allgemeineren Einführung in die Welt der Industrie nachzuweisen und die Grenzen ihrer Anwendbarkeit abzustecken. Wenn dies gelingt, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit erreicht und sie dürfte als nicht ganz überflüssig angesehen werden.

Der gewöhnliche Ausgangspunkt, den Schriftsteller, welche an die Behandlung der Arbeiterfrage herantreten, nehmen, ist die Charakterisierung der heutigen maschinellen Produktionsweise im Großbetriebe. Diese wird in Vergleich gestellt mit den Zeiten, wo die gewerbliche Industrie allein auf dem zünftlerisch gebundenen Handwerk beruhte. Das gibt dann Anlaß zu lehrreichen Parallelen über die veränderte ökonomische Lage und soziale Stellung des damaligen Zunftgesellen und des heutigen Arbeiter-Proletariers.

Abgesehen von dem kleinen Irrtum, der hingehn mag, daß der heutige Fabrikarbeiter seiner Stellung nach nicht der Abkomme des zur Zunft gehörigen Werkgenossen ist, sondern eher seine Analogie im Tagelöhner hat, finden sich die Hauptpunkte, welche die Neugestaltung der ökonomischen Zustände veranlaßt haben, ziemlich richtig zur Anschauung gebracht. Die stark veränderten Konsumtionsitten, denen die zünftlerisch gebundene Produktion nicht mehr zu genügen vermochte, die Einführung der Maschine in Produktion und Verkehr, welche die Fesseln der Zunft sowohl, wie des darauf folgenden Konzessionssystems vollständig sprengte, sich den Weltmarkt eroberte und die Gewerbefreiheit heraufführte, — diese Momente haben die Hauptunterlage für die Neuerscheinung des modernen Großbetriebes und des modernen Arbeiter-Proletariats abgegeben.

Auf dieser Basis erhoben sich die sozialen Erscheinungen, die der modernen Gesellschaft gefahrdrohend werden. Der soziale Gegensatz des Unternehmer- und Arbeiterstandes

mit ihren divergenten Interessen tritt scheidend hervor und die Macht der Masse wird den oberen Schichten immer beängstigender.

Auf der einen Seite die Bildungs- und Kapitalsmittel, auf der anderen der Mangel an beiden. Damit verbunden, um das Mißverhältnis zu vergrößern, die schreiende Differenz in der Zahl der Begüterten und der Besitzlosen. Als psychologische Momente: einmal die völlige Aussichtslosigkeit des heutigen Lohnarbeiter, jemals in die Stellung der selbständigen Geschäftsinhaber hinaufzurücken, und zweitens das Gefühl der Unzufriedenheit, des Neides und Hasses, genährt durch die dichte Berührung des Mangels mit dem Luxus in den Groß- und Industriestädten. Dazu die Tendenz der Industrie zur Kondensation und Zentralisierung in besonders dafür geeignete Plätze, ein Umstand, der dazu geführt hat, den massenhaft dort zusammengezogenen Arbeitern das Kraftbewußtsein der Masse zu geben und sie so auf die natürlichste Weise zum festen Zusammenschluß gebracht, durch Gemeinsamkeit der Lage und der Interessen.

Das sind die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, aus denen der Zustand steter Kampfbereitschaft und des sozialen Unfriedens erklärt werden.

Und zweifellos sind die angeführten Umrisse zutreffend. Gegen solche Charakterisierung, soweit sie eine Erklärung der Neu-Erscheinungen beabsichtigt, läßt sich ein Einwand nicht wohl erheben. Aber so richtig sie ist, so einseitig ist es zu glauben, daß damit schon alle Vorbedingungen zur Erklärung der heutigen beklagenswerten Zustände ihren Abschluß gefunden haben und die soziale Frage in der Fabrikarbeiter-Frage für umgrenzt zu halten. Gewiß dienen solche Schilderungen und Parallelen zur Erklärung der Neuerscheinungen, welche die frühere Zeit nicht gekannt hat; aber neben der Neuerscheinung findet sich doch auch eine Fortsetzung alter Organisationen, neben dem Großbetrieb schreitet rüstig das Kleingewerbe einher.

Dieser Umstand wird bei solcher Darstellung gewöhnlich ganz außer Acht gelassen, oder es bleibt ihm die gebührende Berücksichtigung versagt. Wie ist diese Igno-

rierung eines großen Kreises der gewerblichen Industrie zu erklären?

Entweder könnte sie auf dem Glauben beruhen, daß der Kleinbetrieb im Verhältnis zum Großbetrieb heute nur eine untergeordnete Rolle spiele, oder daß der Kleinbetrieb doch in der Zukunft dem Untergange geweiht sei, mehr und mehr verdrängt vom Großbetriebe, so daß es nicht lohnend, dem Todeskandidaten noch seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Nun rechtfertigen aber die thatsächlichen Verhältnisse weder die eine noch die andere dieser Voraussetzungen. In welchem Umfange in der Gegenwart der Kleinbetrieb noch fortbesteht, darüber gibt uns die Statistik reichlichen Aufschluß. Ein recht anschauliches Bild der Parallel-Entwicklung von Groß- und Kleinbetrieb vom Beginn des Jahrhunderts an bis zu den 60er Jahren hinauf, liefern Schmoller's verdienstvolle »Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert«.

Wir wollen uns darauf beschränken, eine Angabe zu entnehmen, die uns den Standpunkt beider Betriebsarten im Jahre 1861 veranschaulichen soll. Danach ist für den ganzen Zollverein folgendes Verhältnis berechnet:

	Auf das Handwerk	Auf die Fabriken	Auf die Kunstindustrie
Geschäfte	82 $\frac{0}{100}$	14 $\frac{0}{100}$	4 $\frac{0}{100}$
Personen	58 $\frac{0}{100}$	38 $\frac{0}{100}$	4 $\frac{0}{100}$

Wir sehen daraus, welch starken Vorsprung das Handwerk auch in neuerer Zeit den Fabriken gegenüber hat. Es stellt sich das Verhältnis der in Handwerk und Fabrik beschäftigten Personen, das uns hier in erster Linie interessiert, wenn wir von den 4 $\frac{0}{100}$ der Kunstindustrie jedem zu gleichen Teilen zumessen, auf 60:40. Dies Zahlenverhältnis dürfte vielleicht manchen recht überraschen. Freilich sind nun solche Zahlen, die den Durchschnitt nur eines Jahres geben, nicht für alle Zeit beweiskräftig. Aber Schmoller hat durch Darstellung der parallelen Entwicklung in einem längeren Zeitraum nachgewiesen, daß die Lage des Kleingewerbes

gegenüber dem Großbetrieb nicht so verzweifelt aussichtslos ist, wie man es gern darzustellen beliebt, sondern daß es ziemlich gleichen Schritt hält mit dem Wachsen des Großbetriebes. Ja, es lassen sich sogar Gründe anführen, welche die Zukunft des Handwerks innerhalb gewisser Grenzen verbürgen. Freilich ist überall dort, wo es mit dem Großbetrieb auf gleichem Gebiet in Konkurrenz zu treten hat, sein Untergang in längerer oder kürzerer Frist besiegelt. Denn die Vorteile der Großproduktion sind zu evident und so genugsam gerühmt, daß es »Eulen nach Athen¹ tragen« hieße, wollten wir zu seinem Ruhm auch noch einen Panegysikus anstimmen. Aber eine andere Frage bleibt: Gibt es nicht Gebiete, wo diese Konkurrenz des Großbetriebes jetzt und für immer ausgeschlossen erscheint? Diese Frage wäre allerdings vollauf berechtigt; denn es gibt große Gebiete, wo das Handwerk sich in uneinnehmbarer Position dem Fabrikbetrieb gegenüber befindet.

Wollen wir die Grenzen beider abstecken, so wird uns eine Betrachtung der Leistungen der Maschine am besten zum Ziele führen, was sie kann, und was ihr für immer versagt bleiben muß, selbst für den Fall, daß sie technisch noch so sehr vervollkommenet wird.

Die technische Überlegenheit der Maschine über die Handarbeit beruht auf zwei Eigenschaften: Größere, beinahe unbegrenzte Kraftentfaltung und vollendete Gleichmäßigkeit der Arbeitsleistung. In diesen beiden Momenten ist die Überlegenheit der Maschine belegen, darin sind aber auch die Grenzen ihrer Macht gesteckt. Überall, wo es auf diese Eigenschaften bei der Produktion ankommt, bleibt sie für die Handfertigkeit unerreichbar. Sie liefert genau ein Stück wie das andere; aber aus diesem Grunde arbeitet sie nur lohnend in Masse. Nur in der Massenfabrikation ist sie daher anwendbar, die immer Artikel voraussetzt, die Massenabsatz finden. Jedes Individualisieren und Anpassen ihrer Leistungen an bestimmte Verhältnisse und Personen bleibt ihr versagt.

Daraus folgt, daß dem Handwerk in alle Zukunft große Gewerbezweige reserviert bleiben, die Einzelleistungen er-

fordern und wo die handwerkmäßige Tätigkeit niemals von der Maschine verdrängt oder ersetzt werden kann.

Abgesehen von einer ganzen Reihe von Handwerksklassen, die der Maschine beinahe unzugänglich sind, weil ihre Erzeugnisse nur für einen kleinen und nahe gelegenen Markt bestimmt sind und keinen längeren Transport vertragen, da sie nur im frischen Zustande genossen werden können. Dahin gehören die der Bäcker-, Fleischer- und ähnliche Gewerbe.

Zweitens bleiben vor ihrer Konkurrenz gesichert alle die Gewerbe, welche individuelle Leistungen zu Werke bringen, soweit ihre Erzeugnisse sich gegebenen persönlichen oder örtlichen Verhältnissen anzupassen haben. Beispiele hierfür bieten das Schuhmacher- und Schneiderwie das Baugewerbe. Hier kann die Maschine keine rechte Anwendung finden, jedenfalls sich keine herrschende Stellung erringen.

Einen dritten großen Kreis, welcher der gewerklichen Tätigkeit reserviert bleibt, bilden die Reparatur-, Hilfs- und Nebengewerbe, welche gerade im Anschluß an das Emporblühen maschineller Groß-Industrieen sich ganz bedeutend zu heben pflegen. Man vergegenwärtige sich nur die heutige Uhren- und Büchsen-Fabrikation. Durch die enorme Verbilligung der Maschinenfabrikate ist der Konsum dieser Artikel in einem Maße gestiegen, daß die Zahl der in dem Gewerbe beschäftigten Personen die frühere weit in den Schatten stellt, wiewohl heute kein Uhr- oder Büchsenmacher mehr ein Ganzprodukt fertigstellt, sondern seine Beschäftigung allein im Reparieren, Korrigieren und Regulieren besteht.

Die Tätigkeit des Handwerks ist wohl auf gewisse Gebiete zurückgedrängt und anderartig geworden, aber keineswegs in Abnahme oder gar im Hinscheiden begriffen, im Gegenteil kann gegenüber den übertriebenen Befürchtungen man sagen, daß diese Gebiete ihm für alle Zukunft gesichert bleiben.

Ebenso behauptet seine Position das Kunsthandwerk, welches seine Einzelleistungen von künstlerischem Wert

und Charakter der Maschinen-Konkurrenz völlig zu entziehen vermag.

Das Resultat der Entwicklung dürfte also sein, daß, wenn sich auch die Sphären einer Thätigkeit verschoben haben und noch künftig verschieben werden, ihm die Zukunft damit nicht versperrt ist, wie man von gewisser Seite gern glauben machen möchte. Nachdem in Schmoller's Untersuchungen der gegenwärtige große Umfang des Handwerksbetriebes und seine Parallel-Entwicklung im letzten Jahrhundert, die mit der Fabrikation gleichen Schritt hielt, nachgewiesen wurde und wir seinen Bestand auch in der Zukunft gesichert gefunden haben, darf jene Ignorierung dieses großen Gebietes wirtschaftlicher Produktion wohl Verwunderung erwecken.

Dieser einseitigen Betrachtungsweise, welche allein die moderne Großproduktion und den Gegensatz des Arbeiter- und Unternehmerstandes von Kapital und Arbeit zum Ausgangspunkt ihrer Sozial-Untersuchungen nimmt und übersieht, daß das soziale Problem der Gegenwart nicht ausschließlich eine Fabrikarbeiter - Frage ist, muß es zugeschrieben werden, daß die Lösungsversuche fast immer bei der Ertragsverteilung einsetzen.

Zu Versuchen, welche mittels einer geänderten Verteilung des Produktionsertrages den ökonomisch-sozialen Schäden abhelfen wollen, ist zweifelsohne auch das Produktiv-Genossenschaftsprojekt zu rechnen; denn auch hier bildet eine gerechtere Verteilung der in Zukunft zu erzeugenden Güter den Ausgangspunkt und Endzweck ihrer Einführung, wenn auch noch weitere bedeutende Vorzüge gegenüber anderen Unternehmungsformen in die Wagschale fallen sollen.

Die Produktiv - Genossenschaft ist diejenige Form des vielgestaltigen modernen Genossenschaftswesens, welche nach allgemein verbreiteter Ansicht sich besonders für den Großbetrieb eignet und aus der Reihe der gesamten Assoziationsarten gerade für ihn zugeschnitten sein soll. So hört man wenigstens Autoritäten auf diesem Gebiete gewöhnlich sich äußern. Die anderen Genossenschaftsarten, wie Rohstoff-, Kredit- und Magazingenossenschaften

dienen dem Kleingewerbe; sie seien geschaffen, um dem Handwerkerstande die Vorteile des Großbetriebes zu verleihen: billigen Einkauf Krediterlangung und geeigneten Warenabsatz zu ermöglichen; die Produktiv-Genossenschaft sei recht eigentlich diejenige Form, welche in erster Linie dem Fabrikarbeiter zu helfen berufen wäre, das heißt im eminenten Sinne für den Großbetrieb angemessen.

Inwieweit diese allzusehr verbreitete Ansicht richtig ist, oder einer Korrektur bedürftig, das zu untersuchen, fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit. Hier beschränke ich mich, an gewissen Vorschlägen Kritik zu üben. Aber immerhin scheint mir die Frage, ob nicht vielmehr die Produktiv-Genossenschaften gerade im Kleinbetrieb mit Glück anwendbar seien, einer besonderen eingehenden Untersuchung wert. Gerade im Kleinbetrieb scheinen die Bedingungen für den Erfolg weit eher gegeben und namentlich die stärksten Hindernisse, die einer gedeihlichen Entwicklung im Großbetrieb sich entgegenstemmen, in Wegfall zu kommen. Kurz streifen wollen wir jedoch noch eine andere Ansicht, welche in einer seit kurzem in Wien erscheinenden Zeitschrift¹ hervorgetreten ist und welche uns weit über das Ziel hinaus zu schießen scheint.

Der Verfasser, der ebenfalls an die Entwicklungsfähigkeit des Genossenschaftsgedankens auf dem Gebiet der Produktion glaubt, wenn es gelänge, für ihn eine zweckmäßige Rechtsform aufzustellen, um die widrigen Einflüsse, an denen sie meist gescheitert, zu parieren, tritt hier unter der Flagge »Produktiv-Genossenschaften« für Assoziierung von Kapital, Talent und Arbeit ein und gibt damit dem Begriff der Produktiv-Genossenschaft eine Ausdehnung, die er unmöglich haben kann. Mit der ursprünglichen und historisch entwickelten Unternehmungsform der Produktiv-Genossenschaft, welche diese Handarbeiter und diese ausschließlich

¹ Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Organ österreichischer Volkswirte, herausgegeben von E. v. Böhm-Bawerk u. a., I. Band I. Heft p. 102 ff. »Großbetrieb und Produktiv-Genossenschaften« von Prof. Dr. Wieser.

assoziiieren und verselbständigen wollte, sind Wieser's Vorschläge kaum noch entfernt verwandt. Auch haben sie keineswegs den Vorzug der Neuheit. Neu ist dabei nur die auf bekannte, /sonst anders benannte Unternehmungsformen ausgedehnte Bezeichnung. Die Beispiele, welche der Verfasser zur Illustration seiner Ansicht gewählt hat, sind gerade geeignet, recht deutlich zu zeigen, daß es sich hier um ganz etwas anderes als um Produktiv-Genossenschaften handelt. Wir wollen sie zur Begutachtung deshalb hierher setzen, weil daraus am einleuchtendsten hervorgeht, daß hier ganz andere Wirtschaftsformen als Produktiv-Genossenschaften im gebräuchlichen Sinne des Worts, vorliegen. Voran steht in den Ausführungen des Verfassers das berühmte Leclaire'sche Beispiel, eine Geschäftsorganisation, die offenbar als Gewinnbeteiligung sich darstellt. Daß sie in gewissen Fällen vorzügliche Früchte getragen hat, soll damit natürlich nicht bestritten werden.

Als zweites Beispiel wird die Einrichtung der Godin'schen Fabrik für Heiz- und Kücheneinrichtungen herangezogen, welche der Verfasser selbst »juristisch genommen als einfache Kommanditgesellschaft« bezeichnet. Ich würde sie passender als Geschäftsbeteiligung charakterisiert wünschen, eine Unternehmungsform, für welche der Ausdruck Partnership-System gebräuchlich geworden ist. Der zureichende Grund ist nicht einzusehen, weshalb solche Unternehmung zur Produktiv-Genossenschaft gestempelt werden soll.

Als drittes Beispiel endlich werden die Einrichtungen des von A. Boucicaut begründeten Warenhauses »*Au bon marché*« beschrieben. Auch hier handelt es sich unzweifelhaft um Gewinnbeteiligung und reichliche Altersversorgung. Die Gesellschaft ist ihrer Natur nach eine Kommandit-Gesellschaft auf Aktien. Weshalb der Autor also für alle diese ökonomischen Gebilde die Bezeichnung Produktiv-Genossenschaften in Anspruch nehmen will, bleibt uns unverständlich, da ein Mangel an glücklichen und eingebürgerten Bezeichnungen nicht vorliegt. Sachlich Neues scheint uns mit dieser ungewöhnlichen Terminologie nicht begründet worden zu sein; falls aber Jemand Geschmack an dieser vom

Verfasser beliebten Nomenklatur finden sollte, so läßt sich dagegen begreiflicher Weise kein Einwand erheben. Zu konstatieren bleibt nur, daß man bislang nicht alle jene Wirtschaftsgebilde unter der Bezeichnung Produktiv-Genossenschaft verstanden hat, und daß sich der Assoziationsgedanke historisch auch so nicht entwickelt hat. Seine ersten und energischsten Verfechter haben das nicht darunter verstanden, ihnen ist es immer nur um Assoziierung der Handarbeiter zu thun gewesen, im Anschluß wahrscheinlich an die sozialistische Werttheorie, die davon ausgeht, daß die Handarbeit die einzige Quelle des Wertes ist und seinen Messer bildet; und von dieser Prämisse ausgehend, wird dann der Unternehmensgewinn als Exploitation der Handarbeit angesehen, welche mittels des Privat-Eigentumes der Produktionsmittel um die ihr zustehenden Früchte ihrer Mühen gebracht wird. Auf diesem Fundament hat sich die Argumentation Lassalle's und *mutatis mutandis*, auch die von William Thornton erhoben.

Bevor wir jedoch näher in ihre Lehren eintreten, wollen wir noch einen raschen Überblick werfen auf die geschichtliche Entwicklung, welche der Gedanke von seinen Anfängen bis zu seiner Ausbildung durch die genannten Schriftsteller genommen hat. Voraus ging der Produktiv-Genossenschaft der Gedanke, die Arbeiter am Reingewinn partizipieren zu lassen. Ausgehend von einer Kritik des bestehenden Lohnsystems, welche den unvermeidlichen Gegensatz der Interessen zwischen Arbeiter und Unternehmer aufdeckte, lag der Versuch am Wege, für die Interessengegensätze eine Versöhnung zu finden. Im reinen Lohnsystem war der Arbeiter mit der Vorvergütung seines Arbeitsproduktes ein für allemal abgefunden, ohne Einfluß auf die Verteilung des Tauschwertes seiner Produkte, wie ihn der nachherige Ertrag lieferte. Ihm hieran einen Anteil zu gewähren, war der Grundgedanke des Kooperativprinzips in seinen verschiedenen Systemen. Es bezweckten diese sämtlich, die Interessen von Kapital und Arbeit, die im Lohnsystem hart gegen einander prallen, einträchtiglich Hand in Hand gehen zu lassen. Dies führte zunächst zum System der

Gewinnbeteiligung, ein System, das noch gemischt ist aus Lohnzahlung und Verteilung des Reingewinns am Jahres-schluß. Für seine glückliche Anwendung gibt es berühmte Beispiele; am bekanntesten und oft zitiert, weil eines der ersten, ist das des obengenannten Stubenmalers Leclaire in Paris um die Mitte des Jahrhunderts.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob hierin die Vorzüge des früheren Lohnsystems, mit denen der Kooperation vereinigt sind, da hier die Vorteile der Einzel-unternehmung gewahrt bleiben: die einheitliche Leitung und der Wegfall des Risikos für den Arbeiter, der selbst beim Mißglücken des Unternehmens wenigstens seinen Lohn erhalten hat.

Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß dem in der Praxis nicht so ist; einmal läßt es sich leicht umgehen, sodaß der Arbeiter sich dabei nicht besser steht, als bei reinem Lohn-einkommen und was noch schwerer in die Wagschale fällt: es hängt immer lediglich vom guten Willen des Unter-nehmers ab, ob und wie weit er seine Arbeiter am Gewinn beteiligen will, und trägt somit den Charakter eines Ge-schenkes von seiten des Unternehmers an die Arbeiter.

Diese Mißlichkeiten zu umgehen, kam man auf den Ge-danken, die Arbeiter selbst zu Unternehmern zu machen. Sie sollten in ihrer Gemeinschaft Betriebs-Inhaber und Arbeiter zugleich sein: das war der Grundgedanke der Produktiv-Genossenschaft: eine Arbeitsvereinigung zum Zwecke verselbständigter Produktion. Sie soll nach Thorn-ton die höchste und reinste Form des kooperativen Prinzips darstellen, und es ist in ihr das Assoziationsprinzip mit dem kooperativen System vereinigt zu dem Zweck, dem Arbeiter als Unternehmer den ganzen Gewinn des Betriebes zu sichern.

Seit vier Jahrzehnten ist die Bewegung für modernes Genossenschaftswesen in Fluß und hat sich seitdem zahl-reiche enthusiastische Anhänger erworben, die hiervon alles wirtschaftliche Heil erwarten.

Das Prinzip, daß Einigung stark macht, klingt ja auch einschmeichelnd genug, um zahlreiche Anhänger

zu werben; warum sollte es sich nicht auf die wirtschaftliche Produktion anwenden und mit seiner Hilfe die Arbeiterfrage lösen lassen? Die divergenten Interessen von Arbeit und Kapital lassen sich so möglicherweise in ein einheitliches Joch spannen und werden fortan friedlich neben einander denselben Strang ziehen.

Nachdem Konsum- und Rohstoffvereine, Magazin- und Baugenossenschaften, Vorschuß- und Kreditvereine in der Praxis mit Glück vorangegangen waren, lag es sogar nahe, das Prinzip nun auf die Produktion zu übertragen, d. h. Arbeiter zu vereinigen zum Zwecke der Produktion und zum Verkauf der Produkte für eigene Rechnung, damit auf diese Weise dem Arbeiter der ganze Ertrag des Unternehmens zufalle und an Stelle des Lohnes die Arbeitsrente trete, gebildet aus dem übermäßigen Unternehmergeinn und den hohen Dividenden, des beseitigten Unternehmers und Aktionärs. Wenn man auf solche Weise den Arbeiterstand selbst zum Unternehmer machte, hoffte man ihm die wirtschaftliche Selbständigkeit wieder zu verleihen, die er im mittelalterlichen Korporationswesen besessen hatte.

Die Haltung, welche der Staat diesen Bestrebungen gegenüber zu Anfang einnahm, läßt sich nicht als gerade übermäßig geschickt bezeichnen. Wie man jede Arbeiterkoalition, die lediglich den Zweck hatte, dem Unternehmer durch Zusammenschluß annähernd gleich stark gegenüber treten zu können, mit Polizeigewalt zu unterdrücken gesucht hatte, so sah man auch hierin, in der Vereinigung der Arbeiter zur Produktion eine revolutionäre Erscheinung und verläumdete sie als sozialistisch.

Der erste, der dieser irrigen Auffassung in Deutschland energisch gegenübertrat, und auch als streng konservativer Mann das dazu nötige Vertrauen besaß, war Victor Aimé Huber. Er war zeitlebens für das Prinzip, an das er unbeirrt glaubte, unermüdlich thätig. Um Erfahrungen dafür zu sammeln, hat er Reisen nach Frankreich, Belgien, Spanien und England unternommen, von denen er interessante Mitteilungen und Nachweise heimbrachte. Sicher gebührt ihm das Verdienst, der erste gewesen zu sein, der in

Deutschland die Bewegung in Fluß gebracht hat, indem er im Gegensatze zu der damals verbreiteten Anschauung, die in dem Prinzip den Beginn zum Ausbau der sozialistischen Ideen sah, darauf hinwies, daß gerade in der Produktiv-Genossenschaft viel konservatives Element stecke.

Später wurde er freilich von Schulze-Delitzsch, der das Banner der Genossenschafts-Bewegung aufnahm, in den Schatten gestellt. Schulze verdient die unbestrittene Anerkennung, den Assoziationsgedanken in die Praxis übersetzt zu haben. Doch worauf er das Hauptgewicht legte, waren seine Konsum- und Kreditvereine, die er mit ganzer Liebe und Ausdauer hegte und pflegte. Dem Fabrikarbeiter aber kamen diese — wie ihm von Lasalle mit Recht vorgeworfen wurde — weniger zu gute. Sie waren ja auch in erster Linie dafür bestimmt und zugeschnitten, dem kleinen Handwerkerstande zu helfen und diesen ihren Zweck haben sie auch erreicht.

Den eigentlichen Produktiv-Genossenschaften stand Schulze fremder gegenüber; denn, wenn er auch auf sie als das letzte Ziel der ganzen Bewegung hinweist, so hat er doch in ihrer praktischen Förderung skeptische Zurückhaltung beobachtet und bei Neugründung derselben zur äußersten Vorsicht gemahnt.

Da der Gedanke aber viel Verführerisches hat, und andererseits die Bewegung noch immer nicht abgeschlossen ist, so dürfte die Aufgabe wohl lohnend sein, die Gründe seiner begeisterten Verfechter zu hören und zu prüfen.

Wir wollen zu diesem Zwecke die Argumente von zwei eifrigen Verehrern jenes Prinzips und die Erwartungen, die sie daran knüpfen, einer kritischen Betrachtung unterwerfen. Der eine ist der Engländer William Thorntton, bekannt als Freund J. Stuart Mill's und beseelt von dem glühenden Wunsche, dem Arbeiterstande zu helfen, der andere, ein Deutscher, dessen Absichten wohl nicht ganz so lauter, vielmehr auf Befriedigung der eigenen ehrgeizigen und unklaren Pläne zielten, dessen ganze Persönlichkeit aber immerhin bedeutend und interessant ist: Ferdinand Lassalle, der einst als machtvoller Agitator mit diesem Gedanken in

glühender Sprache die Massen elektrisierte und ihnen mit seiner Ausführung das Himmelreich auf Erden versprach. Nicht ohne Nutzen wird man seinem Gedankengange folgen, wenn man nur bei jedem Schritte genaue kritische Kontrolle übt. Es zeigt sich hier so schön, wie an wenigen andern Beispielen, mit welchen Mitteln die Masse publizistisch und rhetorisch zu gewinnen ist. Der Redner zeigt ihr ein Allheilmittel zur Glückseligkeit, das all' ihr Wünschen und Hoffen befriedigt, — das wird blindlings geglaubt. Er begegnet dem Wunsche seiner Hörer. Er wendet beißende Satire gegen Andersdenkende an und wird von der jauchzenden Schadenfreude bejubelt. Er mischt Wahres mit Falschem, zeigt, von unrichtigen Prämissen ausgehend, die Schärfe seiner logischen Folgerungen; der Masse fehlt die Unterscheidung, sie stimmt zu.

Bemerkenswert ist es übrigens, daß sich zwei fast unversöhnliche politische Gegensätze, der englische Freihändler und der deutsche Sozialdemokrat in demselben Gedanken begegnen.

Thornton's Vorschläge zur Einführung der Produktiv-Genossenschaften.

William Thornton hat seine Ansichten in einem Buche, das 1868 in London erschien, unter dem Titel: »Die Arbeit, ihre unberechtigten Ansprüche und ihre berechtigten Forderungen, ihre wirkliche Gegenwart und ihre mögliche Zukunft« wohl zu sehr in extenso auf Kosten des intenso entwickelt; denn die Schreibweise ist ungefähr in derselben Weise weitschichtig, wie sein Titel. Übermaß an Schärfe der Beweisführung und Präzision der Behandlung des Stoffes wie des Ausdrucks kann man ihm nicht nachrühmen, dafür ist es aber in so redlicher Absicht, mit so edler Gesinnung geschrieben, daß wir um dessentwillen wünschen würden, es wäre auch in Deutschland in weitere Kreise gedrungen.

Thornton bewegt sich niemals in gerader Richtung, sondern in Zickzacklinien auf sein Ziel los. Der Gedanken-
aufbau seines Buches gliedert sich — um ihn nur in der Haupt-

sache zu skizzieren — in folgender Weise. Im ersten Buche kritisiert der Verfasser die Schattenseiten des Lohnsystems, jedoch nicht, um hieraus gleich den naheliegenden Schluß zu ziehen: »Abschaffung desselben«, sondern um nach einer breiten Widerlegung der unberechtigten Ansprüche der Sozialisten auf Abschaffung des Eigentums und der freien Konkurrenz wie ihrer Forderung des Rechtes auf Arbeit zu dem für seine Zwecke besonders stupenden Schluß zu gelangen: »jeder Lohn ist gerecht, so groß oder klein er sein mag, denn er ist zu stande gekommen durch freien Vertrag.« Die Festsetzungen des freien Vertrages bilden für ihn die Grenzscheide beider Kontrahenten; nicht mehr und nicht minder als was beide Teile in dem Vertragsverhältniß versprochen haben, sind sie verpflichtet zu halten.

Was er darauf bauen will, lesen wir im zweiten Buche, welches »Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit« überschrieben ist. Der etwas karge Inhalt ist: Der Arbeiter sollte sich koalieren, um durch Zusammenschluß der Übermacht des Unternehmers und Kapitals gewachsen zu sein, der er als einzelner in seiner ökonomischen Schwäche auf Gnade und Ungnade preisgegeben ist.

Im dritten Buche vernehmen wir, daß die Koalitionen der Arbeiter vielfach bereits Erfolge gehabt, jedoch gerade dadurch nur dazu beigetragen haben, den Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit eher zu verschärfen.

Im letzten Buche endlich, »dem Gipfel des Ganzen«, das er verheißungsvoll »Arbeit und Kapital im Bunde« betitelt, soll dieser Gegensatz gelöst und versöhnt werden. Dazu dient nun das Kooperativprinzip, erst in seiner ungenügenden Gestaltung als Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn und dann in seiner höchsten Form, der Produktiv-Genossenschaft.

Voran stellt er den Satz: »Nur dann ist eine allgemein befriedigende Lösung der Arbeiterfrage zu hoffen, wenn die Arbeiter selbst Unternehmer werden. Wodurch aber können sie das werden? Durch Assoziation der Arbeiter, welche selber alles zu einem selbständigen Betriebe Er-

forderliche beschafft und unter sich abgemacht haben, unter welchen Bedingungen sie arbeiten wollen.

An dieser Stelle deckt sich Thorton's Ansicht noch ungefähr mit der Auffassung der deutschen Gesetzgebung darin, daß die Arbeiter in der Produktiv-Genossenschaft Inhaber des Geschäftes und somit Empfänger des Gewinnes und Träger des Verlustes sind. Aber schon wenige Seiten darauf, als er zu Einführungsvorschlägen übergeht, bleibt er seiner ersten Definition nicht treu und verfällt in den Fehler, die Produktiv-Genossenschaft mit anderen Unternehmungsformen zu konfundieren, die nur insofern etwa mit ihr verwandt sind, als in ihnen die Arbeiter nicht auf den reinen Lohn beschränkt bleiben, sondern außerdem noch in irgend einer Form am Reinertrag des Unternehmens beteiligt werden.

»Es sind zur Verwirklichung dieser Idee, sagt er, gewisse Dinge erforderlich. Eine Anzahl Arbeiter, die sich die nötigen Werkzeuge und Rohstoffe zu verschaffen weiß, muß sich dahin einigen, daß sie in demselben Gewerbszweige unter Leitern, die sie selbst aus ihrer Mitte gewählt haben, arbeiten wollen, und ferner, daß der ganze Reingewinn nach einem im voraus bestimmten Verhältnisse unter alle verteilt werden soll, die entweder mit ihrer Arbeit oder ihrem Kapitale oder mit beiden an der gemeinschaftlichen Produktion beteiligt sind.«

In diesen letzten Worten finden wir den Kapitalisten als Teilhaber der Unternehmung eingeschmuggelt und Thornton ist daher — um das gleich vor auszuschicken — nicht in demselben ausschließlich strengen Sinne Vertreter der Produktiv-Genossenschaft wie Lassalle und die Sozialisten es waren, welche die Arbeiter allein zu Inhabern der Unternehmung machen wollten. Er faßt, wie die Engländer überhaupt durch den unglücklichen Ausdruck Kooperationsystem verleitet, den Begriff sehr viel weiter. Dadurch werden dann die Grenzen für den Begriff so verschwommen, daß man Mühe hat, eine saubere Scheidung vorzunehmen. »Kooperativ«, »Zusammenwirkend« ist ja in gewissem Sinne jedes Unternehmen; denn in jedem findet ein Zu-

sammenwirken von Produktionsfaktoren statt. Thornton's Definition lautet recht ungenau: »Das einzig wesentliche Merkmal des Kooperativsystems ist die Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn.«

Wollen wir seine Definition gelten lassen, so ließen sich alle möglichen Betriebsformen darunter rubrizieren, die mit der Produktiv-Genossenschaft nichts mehr gemein haben.

Solchermaßen hat Thornton das Wesen der Produktiv-assoziaton aufzustellen unternommen, doch in seiner wenig präzisen Art, die nicht das Wesentliche greift und Überflüssiges mit hinzunimmt.

Was Produktiv-Genossenschaften sind, hat Schulze-Delitzsch, dem man auch schon nicht übermäßige Schärfe in der theoretischen Fassung nachrühmen kann, doch schon weit besser zu Wege gebracht. »Es sind Arbeiter-Verbindungen zum Zweck der Produktion und Verteilung des Gewinnes, die den einzelnen kleinen, im Verkehr fast verschwindenden Kräften durch ihre Vereinigung so viel als möglich die Vorteile einer Großkraft geben sollen und den Arbeiter selbst zum Unternehmer machen.«

Da es bei der riesigen Entwicklung unserer industriellen Verhältnisse, die nur mit großem Kapital arbeitet, dem unbemittelten Arbeiter unmöglich gemacht ist, selbständig zu werden, so soll es die Vereinigung bewirken. Es ist das Prinzip der Assoziation, Vereinigung schwacher Kräfte, angewandt auf die Handarbeiter. Vom Gesichtspunkt der Organisation ist es die Einführung des demokratischen Prinzips in die Industrie an Stelle der Einzelunternehmung, die gewissermaßen die monarchische Organisation in der Industrie repräsentiert.

Nachdem uns Thornton soweit flüchtig mit dem Wesen der vorliegenden Wirtschaftsform bekannt zu machen versucht hat, thut er uns seine Ansicht über den Modus der Einführung und Entwicklung dieser Unternehmungsform kund; die *in nuce* in dem Satze gipfelt: daß die Produktiv-Genossenschaft zu den Dingen gehören, die nur aus eigener Kraft gedeihen, und damit lernen wir ihn als Anhänger des Prinzips der reinen Selbsthilfe kennen.

Um dieses Prinzip zu stützen, führt Thornton eine ganze Reihe von Beispielen aus der Pariser Gesellschaft der Jahre 1820—1869 vor, wo eine Menge Produktiv-Genossenschaften entweder ganz aus eigener Kraft oder mit geringer Unterstützung florierten. Einen eigentlichen Beweis aus der Natur der Selbsthilfe, wie wir Deutsche ihn erwarten, bringt er nicht bei, sondern wendet sich nach diesem Referat den Schwierigkeiten zu, welche die Entwicklung der Produktiv-Genossenschaft eventuell gefährden und von den Gegnern immer als Einwände gegen ihre Einführung geltend gemacht werden.

Der Schwierigkeiten wesentlichste, die er aus dem Wege zu räumen sucht, liegt für ihn in der Betriebsleitung. Der heutige Großbetrieb, der mit großem Kapital arbeitet, und die Verhältnisse des Arbeitsmarktes, der Ankaufs- und Absatzbedingungen kennen und günstige Konjunkturen rasch benutzen muß, bedingt, wie er zugibt, eine einheitliche Leitung, die frei und unabhängig in ihren Entschlüssen sein muß.

Von den Gegnern wird behauptet, der Leiter eines großen Geschäftsbetriebes müsse technische und merkantile Kenntnisse, Geistesgegenwart, Energie, Mut und Eifer besitzen. Das alles sind Eigenschaften, die sich unter gewöhnlichen Arbeitern nur selten finden werden. Eine Gesamtheit ist niemals fähig, etwas zu leiten, die Exekutive zu üben; ihre Aufgabe besteht darin, die geeigneten Persönlichkeiten hierfür herauszufinden und anzustellen. Hier ist oft Raschheit des Entschlusses bei Benutzung der Konjunkturen notwendig, wie sie kollegialen Organisationen, denen naturgemäß eine gewisse Schwerfälligkeit anhaftet, niemals eigen sein kann.

Das alles ist zuzugeben, meint Thornton, es beweist aber nur, daß die Produktiv-Genossenschaft, wie alle anderen Genossenschaften nicht imstande ist, ihre Verwaltung selbst unmittelbar zu führen, daß sie hierzu eines Organes bedarf; keineswegs jedoch, daß sie nicht auch, wie jede andere Genossenschaft fähig sein sollte, für einen zweckmäßigen Verwaltungs-Apparat Sorge zu tragen. »Gerade so«, parallelisiert

er, »wie sich ein politisches und militärisches Talent dinge-
läßt, so gut auch kaufmännische und industrielle Fähig-
keiten.«

»Jede Produktiv-Genossenschaft«, fährt er fort, »kann
einen Gerant oder Geschäftsführer anstellen, der in Bezug
auf alle laufenden Geschäfte etwa mit derselben diskre-
tionären Vollmacht bekleidet ist, wie der oberste Leiter
von Staatsgeschäften, der Admiral einer Flotte, oder General
einer Armee.«

»Und wie diese von ihren Fürsten, oder der Volks-
vertretung ihre Instruktionen erhalten, dann aber, in den
einzelnen Ausführungen, nach völlig eigenem Ermessen ver-
fahren, so kann auch der Geschäftsleiter nach Vorschriften
des Vorstandes handeln, dem er Rechenschaft schuldig ist,
bei den Maßnahmen im einzelnen aber völlig selbständig
gestellt sein. In Hinsicht solcher Operationen, wo Rasch-
heit des Handelns am Platze, gibt ihm seine Vollmacht so
ziemlich dieselben Befugnisse, die ein unabhängiger Privat-
unternehmer besitzt. Daß er nicht etwa diese überschreitet,
oder leichtfertig verfährt, da er nicht die eigene Haut zu
Markte trägt, dafür bürgt die Kontrolle, der er seitens des
Vorstandes oder Ausschusses der Gesellschaft untersteht;
denn nur so lange er sich des Vertrauens würdig zeigt,
wird man ihn an seinem Platze belassen. Er setzt also
immer seine Stellung aufs Spiel.«

Soweit sucht Thornton die Einwände, die man be-
rechtigter Weise in Betreff der Leitung gemacht hat, zu
entkräften. Wir werden später sehen, inwieweit seine
Kontroversen stichhaltig sind.

Eine weitere Schwierigkeit wird in der Teilung des
Gewinnes zwischen Kapital und Arbeit gefunden, allerdings
eine Schwierigkeit hervorragender Art, die vielfach in der
Praxis zum Scheitern genossenschaftlicher Unternehmungen
geführt hat, weil bislang kein allseitig befriedigender Teilungs-
modus gefunden werden konnte.

Thornton sagt von ihr: Sie scheine ihm »imaginär« zu
sein, und er fußt zu ihrer Wegräumung zurückgreifend auf
einem im ersten Buche seines Werkes aufgestellten Satze,

daß die Ansprüche zwischen beiden Parteien, Kapital und Arbeit, ausschließlich in der vorherigen Vereinbarung begründet seien. Wie groß oder gering der Anteil des Kapitals am Geschäftsgewinn auch ausfalle, ein Recht werde nach keiner Seite hin verletzt. Mit diesem Schiedsspruch begnügt er sich.

Damit wird aber die Schwierigkeit selber nicht hinweggeräumt, soll nicht zugleich auch der Zweck der ganzen Einrichtung der Produktiv-Genossenschaften aufgehoben werden. Wollte man zugeben, dass eventuell auch bei dieser Unternehmungsform dem Kapital der Löwenanteil des Ertrages zufalle, so brauchte man sie gar nicht erst ins Leben zu rufen, da ihr Zweck ja von vornherein illusorisch würde.

Thornton findet in so schwacher Entkräftung gegnerischer Einwände sein Genüge und tritt nun der, in der That noch schwierigeren Frage näher, nach welchem Verfahren der der Arbeit zufallende Betrag des Gewinnes unter die einzelnen Arbeiter zu verteilen sein würde, ohne Unzufriedenheit und Mißgunst zu erwecken.

Auf den ersten Blick erscheint am gerechtesten eine Verteilung nach Maßgabe der Lohnsätze, d. h. die einzelnen Arbeiter erhalten am Jahresschluß Gewinnquoten ausgezahlt proportional der Höhe ihres Lohnes. Hierbei bleibt jedoch ein bedenkliches Faktum, daß auf solche Weise die Einkommensunterschiede der einzelnen sich noch weiter vergrößern und die ohnehin vorhandene Unzufriedenheit noch verstärkt wird, während die Produktiv-Genossenschaft das Mittel sein soll, diese aus der Welt zu schaffen.

Bei einer Einzelunternehmung kommt dieser Punkt nicht so in Frage, hier bestimmt der Inhaber eigenmächtig, wie viel ein jeder erhalten und an welchen Platz er gestellt werden soll, und ohne Murren fügt man sich seinen Bestimmungen, da jeder ihm ganz selbstverständlich die Macht zugesteht, seine Arbeiter da anzustellen, wo er sie am nützlichsten verwertet. Im Falle der Unzufriedenheit bleibt dem Arbeiter ja die Wahl, auf die gestellten Bedingungen einzugehen oder das Unternehmen zu verlassen, da sein Ver-

hältnis zum Unternehmen auf bloßem Mietsvertrage beruht und unschwer zu lösen ist.

Anders stellt sich die Sache aber in der Produktiv-Genossenschaft, wo jeder einzelne Arbeiter sich als Mitinhaber des Geschäftes fühlt und bei allen Geschäftsangelegenheiten mitzusprechen, den Wunsch und das Recht hat, besonders aber, wo es sich um die eigene liebe Person handelt. Dabei gibt die allgemein menschliche Neigung, sich selber zu günstig zu beurteilen, zu Zank und Hader häufigen Anlaß.

Dieser Einwand ist somit durchaus berechtigt. Thornton sucht ihn zu entkräften durch den Hinweis, daß das Einkommen eines jeden Mitgliedes der Genossenschaft von dem Gesamtertrage des Betriebes abhängig ist, und daß es deshalb in dem Interesse eines jeden liegt, daß jeder Teilnehmer an den Platz gestellt werde, wo er dem Gesamtunternehmen am nützlichsten ist.

Und sollte je einmal ein Irrtum oder böse Absicht von seiten des Leiters mit unterlaufen, so würden die Kameraden, von denen einer des anderen Fähigkeiten genau kennt, diesen zwingen, bald eine Änderung eintreten zu lassen.

Vermag dagegen jemand seine Kameraden nicht zu überzeugen, daß ihm in Hinsicht seiner Leistungsfähigkeit Unrecht geschehen ist, so wird ihm, meint Thornton, dadurch der Gedanke nahe gelegt, daß er sich selbst überschätzt habe und er wird sich eher eine Entscheidung gefallen lassen, welche von der Gesamtheit gutgeheißen war.

Leider sind nur die Menschen der Wirklichkeit in der Regel nicht so voller Einsicht und richtiger Selbstschätzung, wie Thornton optimistisch sie sich denkt. Wer in enger Berührung mit dem praktischen Leben gestanden, wird nicht so idealistisch vom durchschnittlichen Menschen denken; er hat zu häufig die Beobachtung machen müssen, daß in streitigen Fällen jeder stets eher an selbstsüchtige Ranküne und Chikane seitens seiner Kameraden glauben wird, als die gefaßte hohe Meinung über sich und seine Leistungsfähigkeit herabstimmen. Als eine Hinwegräumung

der thatsächlich vorfindlichen Schwierigkeit kann Thornton's gegenteilige Versicherung, daß der Arbeiter im allgemeinen nicht so geartet ist, unmöglich gelten.

Wenn aber diese Schwierigkeiten, die der Einführung der Produktiv-Genossenschaft entgegenstehen, noch glücklich überwunden sind, werden die ins Leben gerufenen auf die Dauer sich behaupten können? Werden sie auch auf die Dauer ihren ureigensten Zweck, den Arbeitern größeres Einkommen zu gewährleisten, verwirklichen? Nicht ohne Grund hat man die Befürchtung gehegt, die Anteilscheine würden sich allmählig in wenigen Händen sammeln und — gleichviel, ob die Besitzer derselben innerhalb des Unternehmens stehende Arbeiter oder außerhalb stehende Kapitalisten wären, — die Masse der Arbeiter würde sich dabei nicht besser stehen, als früher in der Einzelunternehmung.

Sie für unveräußerlich erklären, das hieße, ihren Besitz auf hochsinnige Menschenfreunde beschränken, die aus Nächstenliebe sie genommen hätten.

Wollte man hiergegen aber die Bestimmung treffen, daß alle Anteilseigner zugleich im Dienste der Genossenschaft stehen müssen, und daß jeder, der aus diesem Dienste scheidet, seine Aktien nur an ein Vereinsmitglied verkaufen darf, so würde man dadurch höchst wahrscheinlich einen jeden von dem Ankauf eines Papiere abscrecken, das er vermutlich mit Verlust würde veräußern müssen.

Beschränkt man die Zahl der Aktien, die ein einzelner soll besitzen dürfen, so beschränkt man damit den Nutzen der Genossenschaften für die Anlage von Kapitalien.

Wenn man sich aber nicht entschließt, zum ersten oder dritten dieser Auskunftsmittel zu greifen, so wird man in keiner Weise verhüten können, daß die Aktien sobald sie in die Höhe gehen, von spekulierenden Kapitalisten aufgekauft werden; die einzige Gewähr dagegen läge in dem Entschlusse der ursprünglichen Inhaber, ein so einträgliches Papier nicht aus den Händen zu lassen; und unter diesen Inhabern wird es leichtsinnige und glückliche geben; sämtlich aber sterben sie mit der Zeit aus. Auf mancherlei Art würden gewiß die Aktien von einer Hand in die andere

wandern, und leicht möchte sich eine beträchtliche Anzahl in wenigen Händen zusammenfinden; jedenfalls würden einzelne umsichtige und sparsame Aktionäre zu einem Vermögen gelangen, das in ihren Verhältnissen Reichtum heißen müßte, und dann würden sie nicht länger Arbeiter bleiben wollen, sondern streben, ein eigenes Geschäft zu begründen. Thornton sucht über diese gerechten Bedenken wieder nur mit einer matten Beschwichtigung hinwegzukommen, anstatt diskutable Vorschläge zu machen, wie sich diese Übelstände vermeiden lassen.

»Es ist, sagt er, durchaus nicht deutlich, weshalb der in der Genossenschaft zu Wohlstand gelangte einen solchen Schritt thun sollte.« Weshalb? Weil es wiederum in der menschlichen Natur liegt, danach zu streben, selbständig, sein eigener Herr zu werden, von niemandem Befehle annehmen zu müssen. »Man will selbst den Herren spielen, will nicht länger Diener sein.« Das ist ebenfalls eine Wahrnehmung, die tagtäglich gemacht werden kann, beispielsweise an zahlreichen, dem Handelsstande angehörigen jungen Leuten, die im Geschäft des Prinzipals bei oft reichlichem Einkommen thätig sind, aber die Zeit nicht erwarten können, sich selbständig zu machen, um zu erfahren, daß sie hier trotz größerer Mühen und Sorgen oft genug ein kärglicheres Brot essen, — wenn sie sich überhaupt halten können, als da sie in einem großen Geschäft fremdes Brot aßen.

Solche Züge, die erfahrungsgemäß in der menschlichen Natur liegen, dürfen nicht ignoriert werden. Thornton will sie offenbar nicht sehen, wo sie seinem Projekt zuwiderlaufen, wie er überhaupt geneigt ist, Einsicht und Billigkeitssinn der Massen zu überschätzen, wenn er jenen das Verständnis zutraut für wirtschaftliche Einsichten wie diese: daß die Produktivkraft des Kapitals im progressiven Verhältnis mit seiner Größe wächst. Woraus sie sich klar machen könnten, daß das ursprünglich von jedem beigesteuerte Kapitalteilchen sich nur in Verbindung mit den anderen so rasch vermehren konnte, isoliert in eigenem Geschäfte angelegt, bald von dem Großkapital verschlungen sein würde. —

Es ist hier allerdings eine sehr brüchige Stelle in der neuen Heilslehre von der Produktiv-Genossenschaft; und, wenn Thornton solche gewichtigen Einwände mit seinem bloßen Glauben widerlegen will, so kann ein jeder mit demselben Recht seinen Unglauben dagegen setzen; dann Glaube gegen Glaube, jeder Streit mit Gründen hört dann freilich auf.

»Wir haben nun, schließt Thornton befriedigt seine vermeintliche Widerlegung, die Einwände, die sich gegen das Prinzip erhoben haben, geprüft und nichts in ihrem Wesen gefunden, was diese höhere Form der Kooperation an einer glücklichen Entfaltung zu hindern vermag und dürfen ihnen ein erfreuliches Prognostikon stellen.«

»Die Produktiv-Genossenschaften haben, fügt er zuversichtlich hinzu, eine glänzende Zukunft, sie werden das Regenerationsmittel des Arbeiterstandes bilden.«

Zum Schluß bricht er noch eine Lanze für Selbsthilfe und Entwicklung aus eigener Kraft und führt uns damit auf natürliche Weise zu Lassalle hinüber, der energisch für staatliche Unterstützung eintritt, dessen Argumente wir demnächst zu betrachten haben werden.

Was Thornton vom Staate fordert, ist in echt englisch-manchesterlicher Weise nur Beseitigung der Hemmnisse, welche eine freie Entwicklung der Produktiv-Genossenschaft eindämmen.

»Die Produktiv-Genossenschaften können nicht gemacht werden, sie müssen wachsen, und damit sie kräftig gedeihen, muß man sie auf natürliche Weise wachsen lassen. Will man sie im Treibhause ziehen, wie das der französische Staat unter der kurzlebigen demokratischen Regierung nach 1848 versucht hat, so wird man sie im Keime ersticken. Sie mögen auf solche Weise kürbisartig aus dem Boden schießen, allein, sobald ihnen diese künstliche Pflege entzogen wird, wo nicht schon früher, welken sie dahin.«

Daher ist er auch dafür, daß sich zunächst nur die Elite der Arbeiter und nur in gewissen Produktionszweigen an die Bildung von Produktiv-Genossenschaften wage.

»Langsam und dafür sicher fortschreiten; lieber weniger Teilhaber werben als unbrauchbare, gibt er zur Richtschnur an. Klein müssen die Produktiv-Genossenschaften anfangen und langsam wachsen. Und doch, welch' riesenmäßiges Wachstum steht ihnen bevor! Wer überhaupt an die Idee glaubt, der darf ihr grenzenlos vertrauen.«

Er führt noch einen anderen Schwärmer für die Produktiv-Genossenschaften ins Feld, dessen Ansicht er durchaus teilt, Feuguerau, der sich womöglich noch überschwänglicher ausdrückt: »Der Tag wird kommen, an dem es in der Welt der Industrie nur noch Produktiv-Genossenschaften gibt. Diesem Zustande gehen wir, wenn nicht alles trügt langsam, aber unaufhaltsam entgegen. Wir nähern uns dem Ziele nur allmählig, allein alles deutet darauf hin, daß wir es erreichen werden. Es wird dadurch der epidemischen, der Massenarmut ein Ziel gesetzt. Sobald die Arbeit in der hier dargestellten Weise reorganisiert wird, so daß alle, die für ihren Lebensunterhalt darauf angewiesen sind, daß sie hinlängliche Beschäftigung finden, eines lohnenden Erwerbes gewiß sind, dann wird die Armut eine nur sporadisch auftretende (?) Krankheit sein. Denn zu gleicher Zeit wird auch die Übervölkerung aufhören, welche die fruchtbarste Mutter der epidemischen Armut, ja, fast nur ein anderer Name für diese ist. Wenn die Menschen durchgängig wohlhabend sind, dann hat es mit der übermäßigen Vermehrung unserer Gattung keine Not mehr!«

Nun, über diese Behauptungen läßt sich streiten; man kann sich jedenfalls kaum ekstatischer und zuversichtlicher ausdrücken. Wir stehen heute, nachdem diese Erwartungen in mehr als zwanzig Jahren ihrer Verwirklichung nicht viel näher gerückt sind, dieser Idee weit kühler und nüchterner gegenüber, und es kommt uns darauf an, nachzuweisen, weshalb sich jene grenzenlosen Hoffnungen nicht erfüllen konnten, was der Idee, die ohne Frage viel Bestrickendes hat, und auch einen gesunden Kern fraglos in sich trägt, im realen Leben für unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen, und welche natürlichen Grenzen ihrer Anwendbarkeit gesteckt sind. Es geht ihr wie häufig von

der Praxis losgelösten Theorien, daß sie in *concreto* auf unübersteigliche Hindernisse stoßen.

»Leicht bei einander wohnen die Gedanken;

✓ Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.«

Zuvörderst wollen wir jedoch betrachten, was Lassalle, der, ebenfalls ein Schwärmer für diese Idee, politisch jedoch, wie wir schon andeuteten, entgegengesetzten Standpunkt einnehmend, mit staatlicher Unterstützung sie ins Werk setzen wollte, für Argumente zu ihrer Stütze beizubringen hat, und diese sodann, zusammen mit den Thornton'schen, einer vergleichenden Kritik unterziehen.

Lassalle's Argumentation für Produktiv-Genossenschaften.

Lassalle nimmt seinen Ausgang vom Rikardo'schen Lohngesetz, dem er, um seine unerbittliche Notwendigkeit zu bezeichnen, die keine Ausnahme zuläßt, den Beinamen des »ehernen« beilegt, unter dem es noch heute in Umlauf ist.

»Die heutige Wirtschaftsordnung, so lautet ungefähr die Kritik Lassalle's in seinen verschiedenen Schriften und Reden,¹ mit ihrem Lohnsystem, beherrscht von der freien Konkurrenz, ist in ihrem innersten Kern ungesund und vernunftwidrig. So lange sie herrscht, ist an eine Besserung der Lage der handarbeitenden Klassen nicht zu denken, denn das Lohnsystem steht unter dem unabänderlichen »ehernen« Lohngesetz.

»Das eherner ökonomische Gesetz aber, — so lautet wörtlich die Formulierung des Gesetzes im »Antwortschreiben«, — welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen herumgravitiert,

¹ Insbesondere: »Bastiat-Schulze von Delitzsch, oder Kapital und Arbeit«, »Arbeiter-Programm«, »Arbeiter-Lesebuch«, »Offenes Antwortschreiben«.

ohne jemals lange sich über denselben erheben, noch unter denselben herunterfallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben, — denn sonst entstünde durch die bessere, leichtere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiter-Ehen und der Arbeiter-Fortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würden. Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen Auswanderung, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kinderzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche das Angebot von Arbeiterhänden verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Standpunkt bringt! Der wirkliche durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunkt, in den er fort-dauernd zurücksinken muß, herumzukreisen, bald etwas über demselben, bald etwas unter ihm zu stehen.

Die Beschränkung des durchschnittlichen Arbeitslohnes auf die in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebensnotdurft, — das ist das eherne und grausame Gesetz, welches den Arbeitslohn unter den heutigen Verhältnissen beherrscht.«

»Es kann von niemand betritten werden. Ihm hängen alle bedeutenden Männer der nationalökonomischen Wissenschaft an.« »Jedem«, ruft er in seinem offenen Antwortschreiben den Arbeitern zu, »der Ihnen von der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes spricht, müssen Sie vor allem die Frage vorlegen: ob er dieses Gesetz anerkennt oder nicht.

Erkennt er es nicht an, so müssen Sie sich von vornherein sagen, daß dieser Mann entweder Sie täuschen will, oder aber von der kläglichsten Unerfahrenheit in der nationalökonomischen Wissenschaft ist.«

»Und wenn nun derjenige, der Ihnen von der Lage der Arbeiter spricht, auf Ihre Frage dieses Gesetz anerkannt hat, so fragen Sie ihn weiter: wie er dasselbe beseitigen will?

Und wenn er hierauf nicht zu antworten weiß, so wenden Sie ihm ruhig den Rücken.«

Die Wirkung des Gesetzes ist, daß der Arbeiter vom Arbeitsertrag nur soviel erhält, als zur Lebensfristung erforderlich ist. Der ganze Überschuß fließt in die Tasche des Unternehmers. Die Folgerung, die Lassalle aus diesem Gesetz zieht, ist nun völlig korrekt. Wenn dem Arbeiterstande geholfen werden soll, muß mit dem Lohnsysteme, in dem dieses Gesetz unabänderlich herrscht, gebrochen werden, und zwar auf die Weise, daß der Arbeiter selbst zum Unternehmer gemacht wird, damit so der ganze Arbeitsertrag ihm zufällt.

Dazu soll das Prinzip der Assoziation dienen.

»Den Arbeiterstand zu seinen eigenen Unternehmer machen« — verheißt er — »das ist das Mittel, durch welches — und durch welches allein — jenes eherne und grausame Gesetz beseitigt werden würde, das den Arbeitslohn bestimmt. Wenn der Arbeiterstand sein eigener Unternehmer wird, so fällt jene Scheidung zwischen Arbeitslohn und Unternehmergeinn, und mit ihr der bloße Arbeitslohn überhaupt fort und an seine Stelle tritt die Vergeltung der Arbeit: der Arbeitsertrag, in dessen vollen Genuß der Arbeiter gesetzt wird.«

Das klingt auf den ersten Blick recht annehmbar und hat auch rasch zahlreiche Anhänger erworben, da man die großen Schwierigkeiten übersah, die der Einführung des Gedankens in die Praxis entgegenstehen. Sehen wir, in welcher Weise sich Lassalle mit ihnen abfindet.

Er beginnt mit Recht mit der naheliegenden Frage: woher das zur Produktion im Großen nötige Kapital beschaffen? Denn für die Vorteile der modernen Großproduktion ist er nicht, wie viele seiner Parteigenossen, blind, auch dafür nicht, daß diese nur mit großem Kapital erfolgreich arbeiten kann. Also ist ihm die nächstliegende Frage: Woher Kapital in größerem Umfange entnehmen? da der Arbeiter selber ja seiner Mehrzahl nach besitzlos ist und durch Einzahlung der wenigen Spargroschen schwerlich das nötige Kapital aufzubringen imstande ist. Er muß also

das Kapital von außen her erhalten; und da erfahrungsmäßig privates Kapital sich nur dann an fremden Unternehmungen beteiligt, wenn es mit Bestimmtheit Vorteil erwarten kann, und auch nur, wenn die genügende Sicherheit geboten wird, so muß hier der Staat eintreten, dessen naturgemäße Pflicht es ist, für die Wohlfahrt seiner Angehörigen im allgemeinen, also in erster Linie für die materielle Grundlage desselben durch ausreichenden Unterhalt Sorge zu tragen.

Er muß den zur Arbeit vereinigten Genossen die nötigen »Produktionsvorschüsse« leisten.

Hier sehen wir bei der Gleichheit des Zieles den diametralen Gegensatz in den Mitteln zu Thornton und Lassalle's politischem Gegner in Deutschland Schulze-Delitzsch, welche beide das Genossenschaftswesen ausschließlich auf Selbsthilfe begründet wissen wollten.

Gegen Schulze, der ihm von der liberalen Partei — unglücklicher Weise — als ein theoretisch wenig gewachsener Gegner gegenüber gestellt war, wiewohl er in der Praxis mehr für Besserung der Lage der Arbeiter ausgerichtet hat, als Lassalle mit all seiner meisterhaften — wie man anerkennen muß — agitatorischen und publizistischen Thätigkeit, zieht er in den heftigsten Ausdrücken zu Felde und behandelt den fraglos um das Arbeiterwohl verdienstvollen Mann in Wort und Schrift von oben herab als reinen Banausen und Philister, den er mit Behagen die schneidende Schärfe seiner überlegenen Logik bei jeder Gelegenheit fühlen läßt. Als gewandter Dialektiker aus der Schule Hegels hervorgegangen, weiß er mit überaus feiner Sophistik und geschickt gewählten Gleichnissen, seine Gegner oft dermaßen zu verblüffen, und ihnen die eigenen Beweismittel so gewandt aus der Hand zu spielen, daß sie wehrlos dastehen, wenn er sie mit seinem Spotte begießt und sie dem Gelächter preisgibt. So ruft er einmal den Arbeitern zu: »Lassen Sie sich nicht durch das Geschrei derer täuschen und irre führen, die Ihnen sagen werden, daß jede solche Intervention des Staates die soziale Selbsthilfe aufhebe.«

»Es ist nicht wahr, daß ich jemand hindere, einen Turm zu ersteigen, wenn ich ihm Leiter oder Strick dazu reiche, es ist nicht wahr, daß der Staat die Jugend daran hindert, sich durch eigene Kraft zu bilden, wenn er ihr Lehrer, Schulen und Bibliotheken hält. Es ist nicht wahr, daß ich jemand daran hindere, durch eigene Kraft ein Feld umzuackern, wenn ich ihm einen Pflug dazu reiche. Es ist nicht wahr, daß ich jemand daran hindere ein feindliches Heer zu schlagen, wenn ich ihm eine Waffe dazu in die Hand drücke.«

Man muß zugestehen, die Beispiele können gar nicht geschickter gewählt sein, um irrezuleiten. Die Sophistik fühlt man vielleicht heraus, aber worin sie belegen, weiß man nicht gleich zu sagen. Ebenso ist man gern geneigt, in folgendem zuzustimmen, das so einschmeichelnd und harmlos klingt, wenn er fortfährt:

»Das aber ist gerade die Aufgabe und Bestimmung des Staates, die großen Kulturfortschritte der Menschheit zu erleichtern und zu vermitteln«. Überhaupt ist seine Auffassung vom Staate, die er der liberalen von damals entgegenstellt, so unendlich viel sympathischer und weitblickender als jener kurzsichtige und engbrüstige Individualismus des liberalen Dogmas, der sich über die eigenen Interessen niemals zu erheben vermag.

Wenn er den Liberalen von damals verächtlich vorwirft, sie wollten die Leistung des Staates auf Nachtwächterdienste beschränkt wissen, so liegt der scharfen Ironie die bitterste Wahrheit zu Grunde, die noch heute ins Ziel trifft. Denn was die damalige liberale Partei ganz analog der heutigen vom Staate verlangte, war eben nicht viel mehr als Nachtwächterdienst. Wenn nur der Staat Person und Eigentum schützte, im Übrigen alles gehen ließ, wie es wollte, und bei Leibe nicht »das freie Spiel der Kräfte zu Ungunsten der wirtschaftlich Starken störe«, so hatte er seine Aufgabe voll und ganz erfüllt. Mehr dürfte er sich ja nicht herausnehmen.

Doch wir wollten hier Lassalle's Staatsauffassung, nur insofern sie im Zusammenhang steht mit der gedachten

Durchführung seines Projektes, berührt haben und wenden uns daher wieder seinem Gedankengange hinsichtlich der Produktivgenossenschaften zu.

Wenn der Staat es ist, der den Genossenschaftlern die Mittel zur Produktion hergeben soll, so liegt die Frage nahe: Wie soll der Staat das zuwege bringen, wie das erforderliche Kapital beschaffen bei der Masse der Arbeiter und den Riesenumfang der Industrien und innerhalb einer ganzen Volkswirtschaft im modernen Großstaat. Denn daß alle Industriezweige darauf Anspruch haben, ist doch selbstverständlich; einige den Vorzug genießen zu lassen, andere aber auszuschließen, wäre unerhörte Ungerechtigkeit, die auch von Lassalle natürlich nicht gewollt sein kann. Aber für ihn löst sich die Sache spielend leicht. Trotzdem sonst statistisches Zahlenmaterial, das bekanntlich mit äußerster Vorsicht zu behandeln ist, zu seinen Lieblingswaffen gehörte, hat er sich doch wohl kein richtiges Bild gemacht von den Wertgrößen, die hierbei in Frage kommen würden.

Er erinnert einfach an die erste Einführung der Eisenbahnen. Damals mußte der Staat auch häufig genug für die Aktionäre eine Zinsgarantie übernehmen und noch dazu mit dem folgenden Löwenkontrakt: Sind die neuen Unternehmungen unvorteilhaft, so soll der Nachteil auf den Staat fallen, folglich auf alle Steuerzahler. Sind die neuen Unternehmungen dagegen vorteilhaft, so soll der Vorteil — die starken Dividenden — den reichen Aktionären zukommen.

Und wie diese Zinsgarantie eine und zwar äußerst starke Intervention des Staates war und noch dazu zu Gunsten der reichen und begüterten Klassen, um wie viel mehr wäre sie am Platze gegenüber dem Notstande der größten Masse des Volkes.

Mit dem bloßen Hinweis auf die damals geleistete Zinsgarantie will Lassalle über die kolossale Schwierigkeit der Beschaffung dieser enormen Summen hinweggehen, indem er beim ruhigen Leser dieselbe Oberflächlichkeit vermutet, wie in dem rauschenden Wortschwall, nicht wahrzunehmen, daß es sich hier um Summen handelt, gegen

welche die Kosten einer Eisenbahnlinie eine Bagatelle sind. Das ist eins seiner üblichen rhetorischen Taschenspielerstückchen, mit denen er so geschickt operierte.

Die Kapitalbeschaffung ist für Lassalle die wesentlichste Schwierigkeit und leichtlich löst sie sich ihm mit Hilfe des Staates.

Noch geringere Mühe verursachen ihm andere Bedenklichkeiten des Projektes.

Zur Frage der Leitung bemerkt er bloß, daß geeignete Persönlichkeiten ebenso ihren Kaufpreis finden werden, wie andere Dinge in der Welt dafür zu haben sind.

Ueber einen Verteilungsmodus spricht er sich nur ganz oberflächlich aus.

Die Teilung zwischen Kapital und Arbeit kommt für ihn garnicht in Betracht, da der Staat es ist, — d. h. nach seiner Definition die Gesamtheit der Unterthanen, die ihrer größeren Masse nach, wie er rechnungsmäßig aufstellt, nämlich 89 pCt., Arbeiter sind, — der das erforderliche Kapital geben soll.

Der Widersinn, der in diesen Worten liegt, tritt zu klar zu Tage, als daß wir ihm denselben hingehen lassen könnten, um so weniger als er selber sich schwer eine Gelegenheit entgehen läßt, die logischen Fehler anderer bloßzustellen.

Erst plaidiert er dafür, daß Selbsthilfe sinnlos, da der Arbeiter seiner Mehrzahl nach ja besitzlos wäre, daß also der Staat mit seiner Hilfe einzutreten habe; hernach sagt er, der Staat, das sind sie, die Arbeiter selber, aus denen er der Hauptsache nach besteht, die 89 0/0 darbender Bevölkerung. »Der Staat ist die große Assoziation der ärmeren notleidenden Klassen.«

»Und,« fragt er die Arbeiter, »warum soll nun Ihre große Assoziation nicht fördernd und befruchtend auf Ihre kleineren Assoziationskreise einwirken?«

Hat der Arbeiter aber die Mittel zur Produktion nicht als Arbeiter, so hat er sie, als Staat betrachtet, doch ebensowenig. Hat er sie aber, nun, dann ist ja Staats- und Selbsthilfe identisch, er ist dann in der Lage, sich selbst zu helfen.

Hier sieht man wieder recht deutlich, wie der geistvolle Agitator, der seine Logik stets ins hellste Licht zu stellen weiß, sie häufig genug auch hinter den Schirm setzt.

Über die Verteilung unter die einzelnen Arbeiter äußert er sich nur einmal in flüchtiger Weise, als ob das nebensächliche oder selbstverständliche Punkte wären, in dem Sinne, daß der Ertrag der Produktion an alle, die an ihr beigetragen haben, nach Maßgabe ihrer Leistung zu verteilen wäre. Zu welchen Unzukömmlichkeiten aber gerade dieser Verteilungsmodus führen müßte, habe ich schon oben berührt.

Nachdem wir gesehen haben, wie wenig Schwierigkeiten Lassalle bei seinem Projekt aufgestoßen sind und die wenigen sich spielend leicht lösen, wollen wir nunmehr zu den Erfolgen übergehen, die er von ihrer Einführung erwartet.

Er hofft, wie Thornton auch, daß damit dem gesamten Arbeiterstande geholfen sein wird; denn mit dem größeren Einkommen der einfachsten Arbeiten würden auch alle Preise der qualifizierten und geistigen Arbeiten steigen.

Die freie Konkurrenz, die alles Übel des Lohngesetzes verschuldet, würde ebenfalls aufhören.

Ganz abgesehen auch von der veränderten Verteilung (des Gesamtertrages einer Produktionsperiode innerhalb der gesamten Volkswirtschaft), die ja der nächste Zweck ihrer Einführung ist, und abgesehen auch von der positiven Vermehrung des Produktions-Ertrages im Vergleich zu früheren Produktionsformen, herbeigeführt durch größeren Fleiß sämtlicher Arbeiter, Schonung des Materials, Einkäufe im Großen u. s. w., soll auch das Risiko in Wegfall kommen, das Risiko, das nach Lassalle ein Kind der freien Konkurrenz ist; denn fortan würde immer ein ganzer Produktionszweig innerhalb einer Stadt in eine einzige Assoziation konzentriert werden. Damit ist natürlich jede Konkurrenz innerhalb dieses Stadtgebietes ausgeschlossen.

Ja in der heutigen Produktionsweise da laufen der Unternehmer Peter und der Unternehmer Paul Gefahr, bei der Produktion ihr Kapital zu verlieren; denn es ist möglich,

daß die Unternehmer Christoph, Gottlieb und Johann ihren Absatz an sich reißen.«

Wenn aber der einzelne Produzent diese Gefahr läuft, so läuft doch die Produktion als Ganzes geeint durchaus keine solche Gefahr. Sie ist von stetigem Gewinn und Wachstum begleitet.

Denn es leuchtet ein, daß in jeder Stadt nicht einzelne Arbeiter, sondern alle Arbeiter des betreffenden Gewerks sich zur Assoziierung melden würden. Es ist im Arbeiterstande schon von selbst der lebendige Trieb vorhanden, einen ganzen Produktionszweig in einer Stadt in Eine Assoziation zu konzentrieren. Überdies würde der Staat diesem Triebe nachhelfen, indem er in jeder Stadt nur einer Assoziation in jedem besonderen Gewerbszweig den Staatskredit zu teil werden ließe, allen Arbeitern dieses Gewerkes den Eintritt in dieselbe natürlich offen haltend.

Es wäre also sehr bald an jedem Orte immer ein ganzer Produktionszweig in eine einzige Assoziation konzentriert und jede Konkurrenz zwischen Assoziation einer Stadt von vornherein unmöglich und damit das Risiko, welches der einzelne Unternehmer für sein Kapital läuft, beseitigt.

Überdies würde ein Kredit- oder Assekuranzverband entweder die sämtlichen Arbeiter-Assoziationen überhaupt oder zunächst vielleicht praktischer bloß sämtliche Arbeiter-Assoziationen desselben Gewerkszweiges umfassen, und alle etwaigen Verluste bis zur Unmerklichkeit ausgleichen.

Diese vereinigten Assoziationen würden sehr bald den Trieb zu einer einheitlichen Organisation untereinander empfinden und durch gegenseitige Einsicht der Bilanzen und Geschäftsbücher sich gegenseitige Kenntnis von dem Zustande und den Bedingungen der gesamten Produktion verschaffen.

Die aus dieser Einsicht gewonnene Kenntnis, von einer zu diesem Zweck niedergesetzten Zentral-Kommission verwertet, könnte die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Statistik des Produktionsbedarfes und hiermit also bald die Möglichkeit geben, die Überproduktion zu vermeiden.

Aber auch schon ohne dies würden die Überproduktionen, da die Assoziationen dem Bedürfnisse konkurrierenden Losschlagens enthoben wären, sich in einfache Vorausproduktionen verwandeln.

Damit würden der Gesellschaft, — das ist seine Folgerung, — fortan die wertzerstörenden Krisen erspart bleiben.

Für ihn leitet sich das Risiko also allein aus der örtlichen freien Konkurrenz her; daß es noch andere Quellen für dasselbe gibt, scheint ihm verschlossen geblieben. Und doch entsteht es in den weitaus meisten Fällen infolge des heutigen Weltverkehrs. Der Umstand, daß die heutige Produktion auf den Weltmarkt angewiesen ist, wo sie oft mit den Produktionen anderer Länder zu konkurrieren hat, und wo der Bedarf oft Wechselfällen unterworfen ist, ohne daß sich die Ursachen erkennen lassen, die diesen Wechsel veranlaßt haben, macht Überproduktionen oft unvermeidlich. Und den Preissturz, den diese im Gefolge haben, können auch die im Lande einheitlich organisierten Assoziationen nicht aufhalten. Auch hier zeigt Lassalle wieder trotz seiner weittragenden, ins Riesenhafte steigenden Pläne eine merkwürdige Kurzsichtigkeit für die Ursachen und Folgen der konkreten wirtschaftlichen Erscheinungen. So schneidend scharfe Kritik er an anderen übt, so völlig mangelt ihm alle Selbstkritik.

Außer dieser Bereicherung der Volkswirtschaft, die aus der Vermeidung der Handelskrisen hervorgeht, weist er noch zum Überfluß auf die Kostenersparnis hin, die aus jeder größeren Produktion resultiert. Das sind so bekannte Dinge, daß wir sie füglich übergehen können. Aber darauf wollen wir noch hinweisen, daß er mit den so organisierten Assoziationen dem gesamten Arbeiterstande geholfen haben will und daß er damit die freie Konkurrenz, die ihm nächst dem Sondereigentum der Produktionsmittel, die Schuld aller Übel zu tragen scheint, damit aus der Welt geschafft zu haben glaubt, und mit der freien Konkurrenz die Masse von unnützen Kosten, die sie in ihrem Gefolge hat, Annoncen, Reklamen, Handlungsreisende, trügerische Etiketten, Fäl-

schung der Warenqualität, Bezahlung von Zeitungs-Redakteuren, Bestechung u. s. w., kurz Triks aller Art, zu denen jetzt mehr oder weniger jeder gezwungen ist, weil sein Konkurrent sie ergreift, und die, wenn sie auch in einzelnen Fällen lohnen, doch die Produktion in ihrem Gesamtdurchschnitt sehr erheblich verteuern.

Das Einzeleigentum an den Produktionsmitteln würde dadurch auf die mildeste und leichteste Form allmählig beseitigt werden. Denn die Produktiv-Genossenschaften sind ihm nur, wie er selbst sagt, das Übergangsmittel zu einem späteren Zustand, über den er freilich sich nicht deutlicher ausspricht, vermutlich des sozialistischen Zukunftstaates mit seinem Nationaleigentum und der staatlichen Organisation von Produktion und Verteilung.

Hier scheint auf einen Augenblick deutlich der Pferdefuß des sozialistischen Programmes aus dem harmlos umgehängten Mäntelchen des Genossenschaftsprojektes hervorzutreten.

Vergleichende Kritik der Vorschläge der beiden Männer.

Wenn man über eine Sache urteilen soll, ist es zuvörderst nötig, sich über ihr Wesen klar zu werden; nur so wird man vor vielen Irrtümern, in die man anderenfalls leicht gerät, bewahrt bleiben. Beide Apostel der neuen Heilslehre haben das gründlich verabsäumt, und so war die unausbleibliche Folge, daß ihnen viele Irrungen nicht erspart bleiben konnten.

Will man über das Wesen einer Sache sich Klarheit verschaffen, so wird man zuvörderst ihren Zweck ins Auge fassen müssen. Dann aber wird man sie mit ähnlichen Erscheinungen vergleichsweise zusammenstellen, um das Gemeinsame und Verwandte wie das Trennende augenfällig zu machen. Auf diese Weise wird man sie leicht der Klasse von Erscheinungen einordnen, der sie zugehört und auch diejenigen Eigenschaften feststellen, die ihr wesentlich sind. Dieser alte Weg der hergebrachten Logik wird uns auch am sichersten zur Erkenntnis der vorliegenden Wirtschaftsform leiten.

Über das Ziel, zu dem die Produktiv-Genossenschaft führen soll, besteht zwischen den Autoren verschiedenster Richtung kein Streit: Es soll der Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer aufgehoben und der Arbeiter selbst zum Unternehmer gemacht werden, in der Absicht, ihm den gesamten Ertrag der Unternehmung zu sichern.

Dabei muß man sich aber klar werden, daß die selbstständige Übernahme eines Betriebes und seiner Einnahmen auch die vollständige Übernahme aller dazugehörigen Leistungen und Ausgaben involviert. Beides ist von einander untrennbar. Man kann nicht eines wollen ohne das andere in den Kauf zu nehmen.

Ist eine Kollektion Arbeiter selbständiger Träger eines Geschäftsbetriebes geworden, so hat sie damit auch die Verpflichtungen des Inhabers samt und sonders übernommen. Es gehören dazu nicht bloß die Beschaffung des zu jedem Betriebe notwendigen Kapitals, eine zweckentsprechende Leitung in technischer und merkantiler Hinsicht, sondern es trifft sie zugleich mit den Chancen erhöhten Gewinnes die Möglichkeit des Verlustes. Das versteht sich so sehr von selber, daß man ein Wort darüber nicht zu verlieren brauchte, wenn es nicht immer wieder vergessen zu werden schiene.

Wer sollte denn sonst gerechterweise das Risiko, das von jeder Unternehmung untrennbar ist, zu tragen haben, wenn nicht der Inhaber derselben? Ob dieser eine einzelne Person ist, oder von einem Kollektivum gebildet wird, macht hierfür keinen Unterschied.

Aus dieser so einfachen, wie selbstverständlichen Tatsache gehen schon eine Reihe erheblicher Schwierigkeiten hervor, die sehr schwer sich beseitigen lassen und für Ausführung des Projektes zum Hemmschuh werden.

Thornton, der hier unklar von einer Verbindung von Arbeitern und Kapitalisten spricht — die Risikoträger wären jedenfalls nur die Kapitalisten — kann man deshalb schon nicht mehr mit vollem Recht Vertreter der Produktiv-Genossenschaften nennen. Denn nach seinen Organisationsideen würden sich die Mitglieder nicht mehr in gleicher Stellung mit gleichen Rechten befinden.

Die von ihm vorgeschlagene Form würde sich der Aktiengesellschaft nähern, in dem Maße, als ihr kapitalbeteiligte Mitglieder angehören. Diese letzteren würden, und mit Recht, als alleinige Träger des Risiko's für sich eine bevorrechtigte Stellung vindizieren und sehr bald über die bloß arbeitenden Genossen ein Übergewicht erlangen.

Wir fanden die Ansicht, der Hauptsache nach, in den oben erwähnten Wieser'schen Vorschlägen von neuem vertreten, nur noch rückhaltloser und bestimmter ausgesprochen. Ich sehe mich daher genötigt, mich sehr energisch dagegen zu wenden, da sie mir mit dem Begriff der Produktiv-Genossenschaft völlig unvereinbar zu sein scheint, um so mehr, als ich mich in meiner Auffassung in Übereinstimmung befinde mit der deutschen Gesetzgebung.

Denn vom Standpunkt des deutschen Genossenschaftsgesetzes ist für das Wesen der Produktiv-Genossenschaft entscheidend, daß die Mitglieder persönlich die Träger des Unternehmens sind und ihre Kapitalbeteiligung nur Ausfluß der Mitgliedschaft ist.

In andern Ländern ist das freilich nicht so der Fall.

Die Genossenschaften beruhen dort mehr auf Anpassung der kapitalistischen Grundlage auf Wirtschaftsvereinigungen der Arbeiter. Das französische Gesetz von 1867 z. B. ist in dieser Hinsicht wesentlich ungenauer: es spricht von Gesellschaften mit wechselndem Kapital- und Personenbestande »*sur les sociétés à capital variable et personel*«. Diese Benennung ist nun als eine recht unglückliche zu bezeichnen, sehr wenig bestimmt und durchaus geeignet, irre zu führen. Es gibt danach auch Produktiv-Genossenschaften, die nur dem Namen nach, d. h. rechtlich auf genossenschaftlicher Grundlage beruhen, faktisch jedoch auf rein kapitalistischer und somit Aktiengesellschaften sind.

Die englische Bezeichnung Kooperativ-System ist ebenfalls viel zu allgemein und begreift eigentlich alle Unternehmungsarten in sich; denn schließlich findet in allen eine Kooperation, ein Zusammenwirken von personalen und realen Produktionsfaktoren statt.

Thorton, der naturgemäß unter dem Einfluß der englischen Bezeichnungsweise steht, versteht darunter Wirtschaftsgebilde, bei denen Arbeit und Kapital sich zur Produktion verbinden auf Grund eines freien Vertrages, und erreicht damit den Gipfel der Ungenauigkeit; denn auch im Lohnsystem verbinden sich beide auf Grund eines freien Vertrages.

Er meint aber, Arbeiter und Kapitaleinläger kommen vertragsmäßig überein über eine Verteilung des Gewinnes, als ob der Gewinn der Produktion folge mit einer Notwendigkeit, wie die Thräne auf die herbe Zwiebel; an die Möglichkeit einer nicht rentierenden Produktion denkt er nicht einmal.

Wer aber trägt den möglichen Verlust? Offenbar nur der, welcher Kapital zum Betriebe in irgend einer Form hergegeben hat.

Sind dies Mitinhaber des Betriebes, so werden sie sich stark dagegen verwahren, daß von seiten der nur mit ihrer Arbeitskraft Beteiligten beliebig mit ihrem Eigentum geschaltet werde. Sie werden ein Übergewicht bei der Leitung anstreben und davontragen, und damit ist die Form der reinen Produktiv-Genossenschaft schon durchbrochen. Für bedeutende Kapitalbeteiligung aber von außerhalb der Unternehmung Stehenden, fehlt meist die Kreditbasis. Denn als erste und unerläßliche Bedingung für diese Form gilt, daß alle Mitglieder sich in rechtlich gleicher Stellung befinden.

Wo diese Bedingung nicht erfüllt ist, haben wir kooperative Vereinigungen vor uns, die durchaus anderen Gruppen von Unternehmungen angehören, die vielleicht der Gewinnbeteiligung, Geschäftsbeteiligung oder den Kommanditgesellschaften auf Aktien zuzurechnen sind.

Die Sozialisten haben vollkommen Recht, alle diese Formen tief zu scheiden von der Produktiv-Genossenschaft, die nur insofern mit ihr verwandt sind, als der Arbeiter für Überlassung seiner Leistungen unter Umständen etwas mehr erhält, als seine Arbeit auf dem freien Verkehrsmarkt finden würde; möglicherweise aber empfängt er nur sein Einkommen in anderer Form als im reinen Lohnvertrag.

Eine Gewinnbeteiligung durch ein irgendwie eingerichtetes Tantiemensystem, wie sie heute fast in allen Betrieben üblich ist, findet doch nur vom Überschuß statt, nach Abzug aller Produktionskosten incl. dem beliebig festgesetzten Einkommen, das sich der Inhaber für seine Leistungen reserviert.

Was also hier den tiefgreifenden Unterschied bildet zwischen den beiden Unternehmungsarten, ist, daß die Gewinnbeteiligung immer nur vom eventuellen Überschuß erfolgt und außerdem ganz in das Belieben des Inhabers gestellt ist. Auf Gang und Leitung des Unternehmens bleibt der Arbeiter ohne Einfluß. Aber er hat auch keinen Verlust zu tragen im Falle des Mißglückens, sondern ihm bleibt immer sein fester Lohn, den er empfangen hat, bevor noch die Produkte seiner Arbeit ihren Tauschwert gefunden.

Zu trennen ist die Produktiv-Genossenschaft ferner auch von der Geschäftsbeteiligung (industrielle Partnerschaft), wobei der Arbeiter zum Mitinhaber des Unternehmens gemacht wird; dadurch ist der Verwandtschaftsgrad mit der Produktiv-Genossenschaft schon ein näherer. Der Unterschied, und zwar ein höchst bedeutsamer, liegt darin, daß es der Begründer und Eigentümer der Unternehmung ist, welcher Eigentumsteile in irgend einer passenden Form in die Hand der Arbeiter überführt. Was also diese Unternehmung trennt von der Produktiv-Genossenschaft ist vor allem schon die Art der Entstehung.

Bei der Partnerschaft war das Geschäft bereits als Einzelunternehmung in vollem Gange.

Die Wahl des Gewerbszweiges, auf welche es beim Florieren jedes Unternehmens zuerst und zu allermeist ankommt, war bereits geschehen und hatte die Probe auf ihre Lebensfähigkeit bestanden. Alle Vorarbeiten waren gethan, für Anlage- und Betriebskapital genügend Sorge getragen, das Unternehmen befand sich in vollem Gange und hatte sich als rentabel erwiesen und nun ist es der Unternehmer, von dem der Wille ausgeht, seine Arbeiter zu Mitinhabern zu machen, um sie recht stark am Gedeihen zu interessieren und mit der erhöhten Produktivität die Lage aller Beteiligten zu verbessern.

Hierbei setzen wir voraus, daß es ihm mit dieser Absicht auch wirklich ernst war, und nicht das ganze Projekt eine bloße Machination war, um sich selbst ungeschädigt aus einem faulen Unternehmen herauszuziehen und die Kosten einer verkehrten Wahl oder geschäftlicher Mißgriffe, anderen aufzuhalsen, wozu dieses Mittel leider so häufig mißbraucht ist. Er parzelliert also den Wertbetrag des Unternehmens in Anteile, die er seinen Arbeitern zu erleichterten Bedingungen (mittels kleiner Beträge, Lohnabzügen) überläßt; aber, und das bleibt das zweite unterschiedliche Merkmal, den Hauptanteil und damit das Übergewicht in Leitung und Gewinn wird er sich selber vorbehalten, vorausgesetzt immer, daß der Beteiligungsversuch von seiner Seite ehrlich gemeint war und nicht die ganze Maßnahme eine beliebte Machination, sich selbst ungeschädigt aus einem faulen Unternehmen zu ziehen. Oft werden dann auch Kapitalbeteiligungen von außerhalb stehenden Personen zugelassen, und damit verliert die Einrichtung natürlich ganz den arbeiterfreundlichen Charakter und nähert sich der Aktiengesellschaft.

Außerdem muß auch der Umstand bedenklich stimmen, daß die Arbeiter bei derartigen Einrichtungen nur im Umfange ihrer Kapitaleinlage am Ertrage des Unternehmens partizipieren und nicht nach Maßgabe ihrer Arbeitsleistungen.

So kann es kommen, daß der Lüderliche und Faule auf Grund seiner Kapitalbeteiligung reichlichen Gewinn einstreicht, während der Ordentliche und Geschickte bei allem Fleiß doch immer nur auf den üblichen Lohn beschränkt bleibt.

Wir sehen also, daß alle diese Organisationen grundverschieden sind von der Produktiv-Genossenschaft, und wenn sie auch diesen und jenen Berührungspunkt mit unserer Unternehmungsform aufweisen, doch keinesfalls mit ihr zusammengeworfen werden dürfen.

In diesen Fehler aber verfallen so häufig Schriftsteller, die sich noch für das Genossenschaftsprojekt erwärmen, daß sie solche Unternehmungsformen nicht streng genug von einander scheiden und von Produktiv-Genossenschaften sprechen, wo thatsächlich ganz anders geartete Wirtschafts-

organisationen vorliegen; um diesem Grundirrtum von vorn herein zu steuern, habe ich diese scheinbare Abschweifung machen müssen.

Nachdem wir somit unser Gebiet fest abgegrenzt haben, werden wir uns in der folgenden Behandlung leichter und freier bewegen können, da ein Zweifel nunmehr ausgeschlossen scheint, mit welcher Wirtschaftsorganisation wir es hier zu thun haben.

Die Produktiv-Genossenschaft ist demnach eine Unternehmungsform, welche Arbeiter zum Zweck der Produktion auf eigene Rechnung und der nachherigen Verteilung des Gesamtgewinnes unter die einzelnen Teilnehmer vereinigt. Sie ist also ein Kollektivunternehmen, das die teilnehmenden Arbeiter zu Geschäftsinhabern macht, um ihnen den Gesamtertrag des Betriebes zu sichern.

Sie bildet demnach wohl eine Analogie zur Aktiengesellschaft; während aber diese eine Kapitalassoziation darstellt, welche Vermögensteile vereinigt, ist jene ein Verband von Personen zum Zweck der Produktion. Darin liegt der wesentliche und tiefgreifende Unterschied zwischen beiden, der verhängnisvoll sowohl für die Entstehung als auch für den Fortbestand beider ist.

Da die Produktiv-Genossenschaft die Arbeiter als gleichberechtigte Inhaber der Unternehmung nebeneinander stellt, so bedeutet das vom Gesichtspunkt der Organisation, wie oben schon angedeutet worden, die Einführung des demokratischen Prinzips in die Industrie an Stelle der monarchisch organisierten Einzelunternehmung.

Wenn man nun ferner die zu einem gedeihlichen Betriebe erforderlichen Faktoren und Bedingungen in Erwägung zieht, so ergeben sich von selbst die starken und die schwachen Seiten dieser Unternehmungsform. Es zeigt sich eine Reihe von Hemmnissen und Schwierigkeiten, die ihrer Entwicklung in vielen Betriebsarten entgegenstehen, und welche meist unterschätzt werden und auch von Thornton und Lassalle zu leicht genommen sind.

Aus ihrem Wesen resultiert z. B. die unvergleichlich größere Schwierigkeit der Gründung einer Produktiv-Ge-

nossenschaft als einer Aktiengesellschaft; denn lebende Personen mit unzählig divergenten Willensrichtungen zu einem einheitlichen Ziele zu vereinigen, wird immer unvergleichlich schwieriger sein, als Kapitalkräfte zusammenzubringen.

Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern zunächst betrachten, wie die beiden Männer sich zu den Schwierigkeiten stellen, auf welche Weise sie dieselben umgehen wollen und ob die von ihnen vorgeschlagenen Methoden dies wirklich ermöglichen.

Hieraus wird sich von selbst ergeben, in welchem Umfange sich die Hoffnungen der Genossenschaftsapostel verwirklichen lassen; dies wird das zweite sein, was uns zu beschäftigen hat. Und so werden wir dann zum Schlusse die Grenzen abzustecken suchen, welche dieser Unternehmungsform ihrer Natur nach gegeben sind.

Um die Hauptschwierigkeiten, die uns hier entgegen treten, gleich voranzustellen, so betreffen sie die Kapitalbeschaffung, die Leitung des Unternehmens und die Verteilung des Gewinnes unter die beteiligten Personen.

In Behandlung dieser Schwierigkeiten, die vielfach von gegnerischer Seite zu Angriffspunkten gegen ihre Durchführbarkeit benutzt worden sind, haben sich unsere beiden Männer wechselseitig geteilt, sodaß sie sich gegenseitig ergänzen. Was der eine nicht sieht, oder worauf er kein sonderliches Gewicht legt, hat der andere eingehender behandelt und umgekehrt, sodaß die Hauptschwierigkeiten sich bei beiden ziemlich vollständig angeführt, wenn auch nicht gelöst finden. Die erste Notwendigkeit, die sich für jedes Unternehmen im Großbetrieb, und dieser kommt für beide Schriftsteller allein in Betracht, herausstellt, bildet die Kapitalbeschaffung für die erforderlichen Werkzeuge und Maschinen, das Rohmaterial und die Hilfsstoffe, die Verauslagung des Unterhalts für das arbeitende Personal. Ohne eine gewisse Kapitalsstärke kann ein Großbetrieb nicht eröffnet werden. Daher ist die Frage, die jedem sofort aufstößt: Wie sollen die großenteils vermögenslosen Arbeiter, die zusammentreten, um einen Betrieb gemeinschaftlich ins Leben zu rufen, sich das nötige Kapital beschaffen, sowohl

das, was zur ersten Anlage, wie das, was zum Betriebe erforderlich ist.

In diesem wesentlichen Punkte der Kapitalsbeschaffung differieren, wie wir gesehen haben, beide Männer von Grund aus. Lassalle verlangt staatliche Unterstützung, Thornton tritt für absolute Selbsthilfe ein, ein Gegensatz, der nicht bloß Thornton und Lassalle trennt, sondern die Wirtschaftspolitiker überhaupt in die beiden feindlichen Lager scheidet, der Individualisten und der Sozialisten. Von diesen vernennen wir stets nur den Ruf nach Staatshilfe, von jenen wird Selbsthilfe und Selbsthilfe ausschließlich als allein seligmachend verkündet.

In der Ausschließlichkeit, mit der diese Prinzipie von der einen wie von der anderen Seite vertreten werden, ist natürlich eines so einseitig wie das andere. Man kann sogar ganz allgemein sagen, daß, wo ein Prinzip um seiner selbst willen, um jeden Preis durchgeführt werden soll, da wird es bei seiner Anwendung in der Praxis leicht zum Widersinn werden; und so ist es auch hier. Es ist zum Prinzipienstreit ausgeartet, in welchem man hüben das Geschrei »Selbsthilfe«, drüben »Staatshilfe« vernimmt.

Jeder unbefangene Beurteiler muß sich sagen, daß es ebenso vernunftwidrig ist, auf der einen Seite jegliche staatliche Intervention bei dem ungleichen Kampf der ökonomisch Schwachen mit den Starken auszuschließen und den, dem Großkapital gegenüber machtlosen Arbeiter lediglich auf sich selbst zu verweisen, wie man andererseits leicht zu sozialistischen Absurditäten kommt, wenn man alles Heil vom Staate erwartet, bis zu der äußersten Konsequenz, daß er die ganze Volkswirtschaft, Produktion wie Verteilung zu leiten übernimmt.

Doch ich will nicht auch auf diesen Prinzipienstreit allzu weit eingehen. Für uns kommt ja hier nur die Anwendung der Prinzipie bei der Kapitalbeschaffung der Produktiv-Genossenschaft in Betracht. Das Kapital, dessen die assoziierten Arbeiter zur Produktion benötigen, will Lassalle durch Staatshilfe beschaffen lassen. Auf welchem Wege, darüber ist er selber sich nicht klar gewesen. Einmal

verlangt er für diesen Zweck 100 Millionen vom Staate; und ob er gleich selbst unablässig vor Experimenten im kleinen warnt, »denn nichts würde der freien Konkurrenz leichter sein, als eine Hand voll assoziierter Arbeiter zu erdrücken«, ist er doch naiv genug, zu übersehen, daß mit dieser lächerlich kleinen Summe gegenüber den riesigen Dimensionen der heutigen Produktion immer nur ein »Experiment im kleinen« inszeniert werden könnte.

Die Ungerechtigkeit, die darin liegt, daß man einem Teil der Bevölkerung durch eine förmliche Schenkung der Produktionsmittel ein Benefizium angedeihen läßt, von dem der andere Teil der Bevölkerung, der nicht bei der Produktion von Sachgütern thätig ist, völlig ausgeschlossen bleibt, scheint ihm nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Er befindet sich aber damit auch bereits, trotzdem er selber sich wiederholt gegen den Vorwurf des Sozialismus zu verteidigen sucht, durchaus auf sozialistischen Bahnen. Auf den Einwurf, ob denn mit seinen Produktiv-Assoziationen auch den ländlichen Arbeitern geholfen werden solle, erklärt er nämlich, daß dies gar kein Einwand, sondern seine ureigenste Meinung sei, und verlangt für die assoziierten Landarbeiter den Großbetrieb und die Freistellung der Produktionsmittel; eine Forderung, welche die Expropriation des privaten Grundeigentums schon notwendig nach sich ziehen müßte, wodurch eine weitere Forderung des Sozialismus erfüllt wäre.

Ein andermal verlangt er nur staatliche Zinsgarantie und zeigt an der Hand des jetzigen Bank- und Finanzwesens, wie leicht, seiner Meinung nach, das zu arrangieren sei.

Abgesehen davon, daß ihm hier nochmals der schwere Irrtum unterläuft, daß er sich kein richtiges Bild von der Zahlengröße in Geld macht, um die es sich hierbei handeln würde, wenn der Staat die ganze Produktion mit seiner Garantie unterstützen wollte; eine Aufgabe, der sich kein Staatswesen der Welt gewachsen zeigen würde, tritt noch das andere Bedenken hinzu, daß, wenn der Staat die Bürgschaft für die Zinsen übernehme, er sich auch eine genaue

Kontrolle über den Gang der Unternehmung vorbehalten müßte; diese Kontrolle aber würde sehr leicht in staatliche Einsprache und Bevormundung ausarten. Von hier bis zum sozialistischen Zwangsstaat ist dann der Weg nicht gar weit.

Sicher ist es eine der Aufgaben des Staates, die der moderne Staat auch in vollem Umfange anerkannt hat, sich der unterdrückten Volksklassen anzunehmen und die Volkswirtschaft da, wo es not thut, zu fördern; aber gegen diesen Umfang einer Staatsunterstützung, die den ärmeren Klassen aus den Taschen der Begüterten Schenkungen zuwendet, wird denn doch jeder Besonnene energisch Protest einlegen müssen. Gewiß kann auch eine materielle Unterstützung unter Umständen, in vernünftigen Grenzen und mit Besonnenheit angewendet, heilsam sein und hat schon zuweilen gute Früchte gezeitigt. Aber diese Hilfe muß doch schließlich immer das äußerste Mittel bleiben, auf das ein Anrecht nicht zusteht. Denn in größerer Ausdehnung wäre ja jede Selbstverantwortlichkeit aus dem Wirtschaftsleben entfernt; das würde die Folge haben, leichtfertig Unternehmungen ins Leben zu rufen, die nicht lebensfähig sind. Mit fremden Mitteln läßt sich leicht eine Produktion beginnen, da nichts dabei zu riskieren ist. Dafür hat die Geschichte der Produktiv-Genossenschaften längst Beispiele geliefert. Es sind sowohl die in Paris für diesen Zweck 1848 hergegebenen 30 Millionen — die Lassalle freilich eine lächerlich kleine Summe nennt — erfolglos verthan und die subventionierten Genossenschaften kläglich gescheitert, als auch die späteren Versuche in Deutschland. Lassalle hatte hier mit Bismarcks Hilfe eine Unterstützung aus privaten Mitteln des Königs durchgesetzt. Die damit begründete Genossenschaft ging bald wieder ein.

Der Staat würde aber immer sich große Einsprache bei der Leitung des Unternehmens vorbehalten müssen, schon im Interesse seiner Steuerzahler.

Hier werden wir uns weit mehr auf die Seite Thorntons neigen, daß der Selbsthilfe das meiste wird überlassen bleiben müssen, schon damit nicht alle Selbstverantwortlichkeit aus dem Wirtschaftsleben entfernt werde; nur / soweit wollen wir nicht gehen, jede fremde, sei es private, gesell-

schaftliche oder staatliche Hilfe prinzipiell auszuschließen. Warum soll nicht Unterstützung von außerhalb hie und da in mäßigem Umfange und subsidiär angewandt, auch befruchtend wirken?

Wenn wir aber auch Thornton darin mit einigem Vorbehalt beipflichten, daß der Selbstverantwortlichkeit wegen die Hauptsache der eigenen Kraft der Arbeiter überlassen bleiben muss, so bleibt damit immer noch die andere Frage ungelöst, ob und auf welche Weise die besitzlosen Arbeiter das oft bedeutende Kapital für eine Unternehmung beschaffen können. Und darüber gibt uns Thornton auch nicht einen leisen Fingerzeig. Ob er sich die Sache so selbstverständlich denkt, daß er darüber kein Wort weiter verlieren zu dürfen glaubt, es bleibt doch befremdlich, mit welcher Leichtigkeit der Mann, der sonst über die bekanntesten, selbstbegreiflichsten Dinge sich wortreich zu verbreitern pflegt, an dieser wichtigen und schwierigen Frage vorübergeht.

Das Anlagekapital, das bei einer Einzel- und Aktienunternehmung schon bei der Gründung vorhanden sein muß, soll in der Produktiv-Genossenschaft vom Augenblick der Gründung an durch Beiträge der Mitglieder erst gebildet werden, resp. es ist eine Garantie zu schaffen, welche die Genossenschaft kreditfähig macht.

Die Kreditfähigkeit des Einzelunternehmers ist abhängig in erster Linie von seinem eigenen Vermögen. Sein Kredit ist daher realer Natur, während die Genossenschaft, die ja ihrer Mehrzahl nach mittellos ist, sich vorzugsweise personalen Kredit wird zu verschaffen suchen müssen. Wie kann das geschehen? Dafür sorgt wiederum das Genossenschaftsprinzip durch den Zusammenschluß der Vielen.

Man hat zwar den Einwand entgegengehalten, daß hundertmal null immer null bleibe, daß also hundert besitzlose Arbeiter so wenig Sicherheit gewähren wie ein Einzelner. Das trifft jedoch nicht zu. Das moderne Kreditwesen und Recht hat hierfür einen Ausweg geschaffen: Die Solidarhaft. Verbunden mit dieser Rechtsform dient das Genossenschaftsprinzip dazu, Leute, die einzeln nicht kredit-

fähig sind, durch ihren Zusammenschluß kreditfähig zu machen, wenn jeder einzelne auch ganz mittellos ist, was durchaus nicht allemal der Fall sein wird. — Die Sicherheit für den Gläubiger entsteht dann dadurch, daß alle Mitglieder sich solidarisch verpflichten. Die Gefahr, die der Gläubiger beim reinen Personalkredit, den er dem Einzelnen gewährt, läuft, entsteht bekanntlich dadurch, daß der Schuldner eventuell durch Krankheit arbeitsunfähig und verdienstlos wird und in diesem Fall seinen Verpflichtungen nicht mehr nachzukommen vermag. Diese Gefahr fällt aber bei einer solidarisch haftenden Vielheit fort; die Krankheitsfälle treten erfahrungsmäßig immer nur vereinzelt auf, es werden in der Regel nicht alle zugleich davon epidemisch befallen, die meisten Arbeiter bleiben in ihrem Verdienst und können den geringen Ausfall, verursacht durch Unfälle einzelner unschwer decken. Die persönliche Arbeitskraft ersetzt in der Genossenschaft das Pfand für das dargeliehene Kapital. »Es bietet, sagt Engel, seiner Hinfälligkeit wegen isoliert keine hinlängliche Sicherheit für den Kredit, es ist den Chancen der Krankheit, der Invalidität, und des Todes ausgesetzt. In der Genossenschaft ändert sich das zwar nicht; aber in einer größeren Gemeinschaft dokumentiert sich die natürliche Gesetzmäßigkeit dieser Erscheinungen und damit ist die Möglichkeit gegeben, sie im voraus zu schätzen. Haften die Genossen solidarisch, einer für den andern oder auch nur *pro rata* ihrer Beteiligung, so tritt das Individuelle in Kraft, das aus Geschicklichkeit, Bildung, Fleiß, Redlichkeit bestehende Kapital in sein volles Recht. Es wird nicht nur dem leblosen Kapital ebenbürtig, sondern überträgt dasselbe an Kreditfähigkeit ganz bedeutend. Die Genossenschaft ist daher die Kreditversicherung für den Einzelnen.«

Für diese Frage der Kapitalbeschaffung für betriebsame aber mittellose Arbeiter gibt es also einen praktisch möglichen Ausweg. Das Verdienst, dieses Problem gelöst zu haben, gebührt Schulze-Delitzsch. Möglich also, daß sich Thornton die Kapitalbeschaffung auf dem Wege Schulze-scher Kreditvereine oder sonstiger Darlehns- und Sparkassen

gedacht hat, — ausgesprochen hat er es nicht, — selbst für diesen Fall müssen wir doch den Zusatz machen, daß sich der Kredit für die solidarisch geeinten Genossen immer nur in gewissem beschränkten Umfang gefügig zeigen wird. Daraus geht hervor, daß in Betrieben, die einen bedeutenden Kapitalaufwand verlangen, wo bei der Produktion der Kapitalfaktor die überwiegende, die Arbeit nur eine nebensächliche Rolle spielt, es den Arbeitern unmöglich sein wird, das erforderliche Kapital aus eigenen oder fremden Mitteln zusammenzubringen.

Wir sind daher zu dem weiteren Schluß genötigt, daß für solche Betriebe diese Unternehmungsform sich eben als ungeeignet erweist. Und wenn wir diese Wahrnehmung, zu der uns ein unübersteigliches Hindernis führte, verallgemeinern, so gelangen wir zu dem Schluß, daß sich das Prinzip, dem seine Verehrer ganz allgemeine Bedeutung beimaßen, hinsichtlich seiner Anwendbarkeit schon die erste bedeutende Einschränkung gefallen lassen muß.

Es ist diese Unternehmungsform nicht geeignet für Gewerbszweige, in denen das Kapital im Verhältnis zur Arbeit bei der Produktion zu stark in den Vordergrund tritt, und vor allem nicht, wo schon die erste Anlage zu großes Kapital erfordert. Dies ist die erste Einschränkung, zu der wir durch die realen Widerstände uns genötigt sahen, aber keineswegs die einzige.

Die Kapitalbeschaffung bietet für Lassalle freilich die einzige Schwierigkeit, die er einer eingehenderen Behandlung würdigt, für die anderen hat er nur flüchtig streifende Seitenblicke übrig; Thornton hält zwar auch die wesentlichen anderen Schwierigkeiten einer ausführlicheren Besprechung wert, aber die Art und Weise, wie er sich mit ihnen abfindet, ist stellenweise beinahe kindlich leichtfertig zu nennen.

Von den Gegnern werden Bedenken hinsichtlich der Leitung geltend gemacht. Diese für die Produktiv-Genossenschaft in geeigneter Weise zu organisieren, dürfte nicht leicht sein. Zunächst gilt es einen Leiter zu finden, der die für einen Geschäftsvorstand notwendigen Fähigkeiten und Kennt-

nisse und auch das nötige Vertrauen besitzt. Ist ein solcher gefunden, dann läßt er sich dinge, meinen Thornton und Lassalle, und wird wie jede Arbeitsleistung seinen Entgelt erhalten. Damit glauben beide die Schwierigkeit schon hinlänglich überwunden zu haben, und Thornton thut noch ein Übriges, wenn er hinzufügt, daß man diesen durch ein zweckmäßig eingerichtetes Tantiemensystem an dem gedeihlichen Fortgang des Unternehmens interessieren könne. Das ist eigentlich selbstverständlich; nur fragt es sich, in welcher Stellung? Soll er Mitgenosse sein wie die übrigen, nur *primus inter pares*, oder ein von der Genossenschaft für bestimmte Funktionen angestellter Beamter? Auf diese Frage geben beide Schriftsteller keine Antwort. Auffallend aber ist, daß ihnen beiden dieser heikle Punkt nicht einmal als fragwürdig aufgestoßen ist.

Durch zwei Umstände wird ein solcher aber immer hinter jedem Eigeninhaber zurückstehen. Erstens beengt ihn die Verantwortlichkeit, die ihn den Genossen gegenüber bindet, und die Kontrolle, die über ihn von seiten des Aufsichts- oder Generalrats geübt wird, dessen Instruktionen er vor allen wichtigeren Geschäftsakten einzuholen gebunden ist. Das lähmt oft die Energie seines Handelns gerade dort, wo eine gewisse Keckheit des Entschlusses am Platze wäre, oder wo seine Absichten keinen Mitwisser dulden.

Zweitens fehlt ihm der Sporn des Selbstinteresses, und wenn sich auch hierfür, wie Thornton ganz richtig angibt, durch eine geeignete Organisation der Ertragsverteilung ein schwacher Ersatz finden läßt, so bleibt es doch eben immer nur ein Auskunftsmittel. In gleicher Stärke läßt sich das Selbstinteresse bei einem Angestellten niemals wirksam machen, wie es beim Eigeninhaber lebt, der den ganzen Gewinn genießt und jeden Verlust in seinem ganzen Umfang zu büßen hat, dessen ganzes Wohl und Wehe mit dem Gange des Unternehmens verwachsen ist. Die Überlegenheit der Einzelunternehmung in dieser Hinsicht ist eben für ein Kollektivunternehmen auf keine Weise erreichbar.

Nun sind freilich die einzelnen Unternehmungsarten in Bezug auf die Anforderungen, die sie hinsichtlich der

Leitung stellen sehr verschieden. Es gibt solche, die nur Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Fleiß voraussetzen und andere, die Umsicht, weiten Blick und eine gewisse Raschheit und Kühnheit des Entschlusses verlangen.

Das weist uns wieder darauf hin, in welchen Gewerbszweigen die Form der Genossenschaft mit Glück anwendbar ist, und in welchen sie durchaus zu meiden ist.

Je verwickelter und schwieriger die Produktions- und Absatzverhältnisse in einem Gewerbszweige sind, umso mehr sollte das monarchische Element in ihm obwalten. Daher ist die Form der kollegialen Organisation der gleichberechtigten Genossen nicht anwendbar in allen Gewerbszweigen, die einen spekulativen Charakter tragen, vor allem also nicht im Großhandel; das ist eine zweite Einschränkung, die wir machen müssen.

Eine fernere wichtige und schwierige Frage, die von Lassalle mit einer kurzen Bemerkung abgethan und von Thornton sehr oberflächlich behandelt wird, ist: Die Gewinnverteilung.

Thornton bezeichnet sie bedauerlicher Weise als »imaginär«.

Wir werden sogleich sehen, wie sie durchaus nicht imaginär, sondern ganz im Gegenteil recht realer Natur ist; ja daß sie sogar unter Umständen geeignet scheint, die beabsichtigten Wirkungen des Prinzips illusorisch zu machen.

Man hat diese Schwierigkeit auf die mannigfachste und zum Teil komplizierteste Weise zu lösen versucht, aber alle bisher angegebenen Methoden einer zweckmäßigen Verteilung haben sich als unzureichend erwiesen. Sie passen nicht auf die Mannigfaltigkeit der Fälle der ganz verschiedenartigen Betriebszweige. Vereinzelte Übelstände, für die sie eigens zurechtgeschnitten, waren sie wohl geeignet zu beseitigen, dafür treten aber dann andere neue an die Stelle.

Thornton vollends hat sich auch hier die Sache außerordentlich leicht gemacht. Er teilt die Schwäche aller Enthusiasten: Ihnen schwebt eine Idee vor, ihr streben sie zu, ohne nach rechts und links hin zu blicken, oder auf den

Boden unter sich zu achten, auf welchem Unebenheiten aller Art ihnen gefährlich werden. In Bezug auf die Ausführbarkeit ihrer Ideen in der realen Welt sind sie von einer sanguinischen Leichtgläubigkeit und felsenfesten Vertrauensseligkeit, die vielleicht daraus erklärlich wird, daß der Wunsch in solchen Fällen der Vater des Glaubens ist. Vieles aber, was in der Gedankenfolge in *abstracto* durchaus einwandfrei erscheint, findet in der konkreten Wirklichkeit tausend Widerstände, die seine Ausführbarkeit hindern.

Die Teilung des Gewinnes scheidet sich in zwei von einander zu sondernde Fragen, die erste betrifft die Teilung des Gesamtertrages zwischen Kapital und Arbeit, die zweite die Division des auf die Arbeit fallenden Anteils unter die einzelnen Arbeiter.

Schon für die erste wird sich schwer ein Prinzip finden lassen, das beide Teile hinreichend zufrieden stellt. Für Lassalle kommt diese Frage natürlich garnicht in Betracht, da der Staat es ist, der die Produktionsmittel den Arbeitern unentgeltlich darbietet und keinen Anspruch auf eine Vergütung erhebt. Für Thornton aber, welcher wünscht, daß die Arbeiter das Kapital selbst aufbringen, war diese Frage unabweislich. Aber er hat ein geeignetes Prinzip gerechter Verteilung rasch bei der Hand, ihm verursacht die Wahl kein großes Kopfzerbrechen noch zauderndes Bedenken.

Die Teilung hat, sagt er, einfach nach Maßgabe des Vertrages zu erfolgen, den beide Teile zuvor eingegangen sind; denn dieser bildet die Grundlage für die Bedingungen, unter denen beide Interessentengruppen, Arbeiter wie Kapitalisten, ihre Mitwirkung an dem Unternehmen zugesagt haben.

Wie aber dann, wenn der Anteil, den sich die Kapitalisten ausbedungen haben, übermäßig hoch bemessen ist, so hoch, daß der Arbeiter nach Abzug dieses Anteils kein größeres Einkommen empfängt, als er früher in der Einzel-Unternehmung in Lohnform bezog?

Diese Gegenfrage, die so nahe liegt, ist Thornton offenbar garnicht eingefallen, er wiederholt immer nur: das Recht beider Teile werde begrenzt durch den vorher abgeschlossenen

Vertrag, gleichviel wie hoch oder niedrig die Bedingungen, zu denen sich beide Parteien verpflichtet hätten.

Wir sehen also, damit ist recht wenig gesagt, noch weniger der Sache der Produktiv-Genossenschaften geholfen. Daß ein Vertrag vorauszugehen pflegt, wenn zwei Kontrahenten in Verbindung treten, ist nichts gerade neues. Eben- sowenig, daß beide Teile die gemeinsam stipulierten Ver- tragsbedingungen zu halten, gesetzlich gezwungen sind. Weiter ist aber mit obigem Schiedsspruch, der nicht gerade salomonische Weisheit zeigt, nichts gesagt, noch erreicht.

Wenn nun das Kapital ein entschiedenes Übergewicht bei der Produktion hat, ein Fall, der sehr wohl eintreten kann und in den zahlreichsten Produktionszweigen im Großbetrieb eintreten wird, sodaß die Arbeit im Verhält- nis zu ihm eine untergeordnete Rolle als Produktionsfaktor spielt, wird es da nicht seine Macht benutzen, und die Be- dingungen so hoch schrauben, als es irgend vermag?

Dann aber kann es leicht kommen, daß auf die Arbeiter kein größerer Anteil am Gesamtertrage entfällt, als ihm der viel geschmähte Einzelunternehmer als Lohn auch gewährt hätte.

Wo das Kapital ein Übergewicht bei der Produktion hat, da wird es zweifellos seine Macht nicht unbenutzt lassen bei der Gewinnbeteiligung. Es wird sich möglichst viel anzueignen suchen und dem Arbeiter möglichst wenig lassen. Der selbständige Arbeiter wird sich dann wahr- scheinlich nicht besser stehen, als der im Lohnvertrag dienende; die Produktiv-Genossenschaft hätte damit ihren Zweck verfehlt; denn in der materiellen Lage des Arbeiters würde schließlich nichts geändert sein, ebensowenig würde sich die Hoffnung Thorntons auf einen Ausgleich des Inter- essegegensatzes zwischen Kapital und Arbeit erfüllen, da der Kampf nun nicht mehr um den Lohn, wohl aber um die Gewinnbeteiligung entbrennen würde. Die Idee der Genossenschaft bliebe dann nicht mehr in ihrer vollen Reinheit gewahrt. Sie würde sich faktisch der Aktien- gesellschaft annähern und ist in der Praxis in vielen Fällen auch der Form nach in eine solche übergegangen. Für

den Arbeiterstand treten dann von neuem alle die Erscheinungen ein, welche die Produktiv-Genossenschaft abschaffen wollte, und so zwingt uns diese erste Frage der Verteilung zu demselben Schluß, den uns schon die Kapitalbeschaffung aufnötigte, daß nämlich Produktionszweige, in denen das Kapital eine überwiegende Rolle spielt, auch aus diesem Grunde ungeeignet sind für genossenschaftlichen Betrieb.

Dies ist die erste Einschränkung, die sich aus der Verteilungsfrage ergibt.

Aber auch aus der weiteren Verteilung unter die einzelnen Arbeiter erheben sich nicht unerhebliche Mißstände, die nicht so leicht beseitigt werden, wie Thornton sich das denkt.

Nach welchem Modus soll denn die Verteilung hier vorgenommen werden?

Ja, wäre die Arbeit der einzelnen Mitglieder nach Qualität und Quantität völlig gleich, dann läge die Sache freilich einfach: Jeder erhielte den gleichen Anteil am Reingewinn; damit wäre der Forderung der Gerechtigkeit genügt.

Und wirklich ist dieser Vorschlag nicht nur allen Ernstes gemacht worden, und hat lange eine Lieblingsidee des sozialistischen Programmes gebildet, sondern es ist auch bereits bei den ersten, unter dem Einfluß von Louis Blanc begründeten Arbeiterassoziationen in Paris 1848 der Versuch gemacht worden, ihn in die Praxis einzuführen. Ein Versuch, der kläglich gescheitert ist und scheitern mußte, weil er auf der falschen Voraussetzung der Gleichheit der Menschennaturen und ihrer Leistungsfähigkeit beruhte. Trotz seiner in die Augen springenden Vernunftswidrigkeit, die von der Praxis noch zum Überfluß bestätigt worden ist, spukt der Gedanke aber immer noch in den Köpfen einiger Genossenschaftsfanatiker, die nicht die augenfällige Absurdität und schmachliche Ungerechtigkeit begreifen mögen, die in einer Gleichheit der Löhne liegt; wie sie geradezu ein Hemmnis für den Fleiß und eine Prämie für die Faulheit enthält.

Auf diesen Egalisierungsgedanken ist Thornton glücklicher Weise nicht verfallen, Lassalle scheint ihm indes bei

seiner Neigung zum Paradoxen, den landläufigen Anschauungen Zuwiderlaufenden nicht all zu fern gestanden zu haben, wenn er sich auch nirgends mit klaren Worten bei ihm ausgesprochen findet.

Thornton hingegen betont ausdrücklich, daß die Arbeitsleistungen der Art und Menge nach sehr ungleiche sind, daß es qualifizierte und einfache, mechanische Handlangerarbeiten gibt, die sich garnicht mit denselben Maßen messen lassen. Er weist auch auf die Bedenken hin, die in einer Gewinnverteilung nach Maßgabe der Lohnsätze liegen, weil dadurch die Differenz im Einkommen noch vermehrt und damit Unzufriedenheit und Neid eher in gesteigertem als in abgeschwächtem Verhältnis wachgerufen würden; aber gelöst hat er die Frage nicht. Er versucht nur in seinem Optimismus, sich und andere darüber hinwegzutäuschen, daß die Menschennatur, zu Selbstüberschätzung geneigt, leicht scheel blickt auf die bessere Lage und das stärkere Können des Nächsten; anstatt das Vorhandensein der Schwierigkeit einfach zuzugestehen und schlecht und recht die eigne Ratlosigkeit ihr gegenüber zu bekennen. Solche Aufrichtigkeit gegen sich selber hätte ihn vielleicht zu einer notwendigen Einschränkung hinsichtlich der Anwendbarkeit der gepriesenen Unternehmungsform geleitet.

Die in der Gewinnverteilung belegene Schwierigkeit wird sich steigern in Gewerkszweigen, die ihrer Natur nach sehr ungleiche Beschäftigungen für die einzelnen Arbeiter bieten, wo sich jeder nach den lohnenderen Stellen drängen wird, gleichviel, ob er für diese die erforderlichen Fähigkeiten besitzt, oder nicht. Daher müssen wir uns auch hier wieder damit bescheiden, daß solche Gewerbszweige für diese Unternehmungsform nicht passen. Passend ist sie nur für Betriebe, in denen die zu verrichtende Arbeit eine gleichmäßige und einfache ist.

Diese beiden Schwierigkeiten, welche die Verteilungsfrage verursachte, kombinieren sich nun auf die mannigfachste Weise, insofern es Arbeiter gibt, die nichts als ihre Arbeitskraft zu der Unternehmung stellen, Arbeiter, die außerdem noch ein Kapitalteilchen hineingebracht haben,

und Kapitalisten, die ausschließlich ihr Kapital in den Unternehmen arbeiten lassen.

Das führt naturgemäß zu einem Interessenkampf der Teilnehmer unter einander, wie er schärfer in der Einzelunternehmung auch nicht geführt wird, denn erfahrungsmäßig ist der Arbeiter gegen Seinesgleichen ein viel härterer Herr als der in höherer sozialer Schicht geborene Unternehmer.

Mit Recht hat Lassalle auf diesen Fall aufmerksam gemacht und dazu bemerkt: »Was gewinnt der allgemeine Arbeiterstand, der Arbeiter als solcher dabei, ob er für Arbeiter-Unternehmer, oder für Bourgeois-Unternehmer arbeitet? Nichts! Sie haben nur die Unternehmer, denen der Ertrag ihrer Arbeit zu gute kommt, zerbröckelt, aber die Arbeit und den Arbeiterstand nicht befreit! Was er dabei gewinnt? Er gewinnt nur die Depravation, die Verderbnis, die jetzt ihn selbst ergreift und Arbeiter gegen Arbeiter in ausbeutende Unternehmer verwandelt! Die Personen der Unternehmer haben gewechselt, die Sache ist geblieben. Arbeiter mit Arbeitermitteln und Unternehmergesinnungen — das ist die widrige Karrikatur, in welche jene Arbeiter verwandelt worden sind.«

Das redliche Suchen nach einer allseitig befriedigenden Lösung dieser schwierigen Frage hat zu den kompliziertesten Methoden für eine angemessene Verteilung geführt. Sie sind auch zum Teil in die Praxis eingeführt worden. Keine aber hat hernach das geleistet, was man sich von ihr versprochen hatte; und damit ist auch der unwiderlegliche Erfahrungsbeweis für die Richtigkeit unserer Behauptung erbracht worden, daß die Produktiv-Genossenschaft in solchen Fällen eine ungeeignete Betriebsform ist.

Bei Gelegenheit der Verteilungsfrage müssen wir noch auf einen andern Umstand aufmerksam machen, der für die Anwendbarkeit der Unternehmungsform ebenfalls bedenklich stimmt, und den wir wohl am besten an dieser Stelle zur Sprache bringen. Wir meinen den Wechsel der Arbeiterzahl, der schon in der Einzelunternehmung einen wunden Punkt bildet, hier aber noch viel schmerzhafter empfunden wird.

In fast allen Gewerben läßt sich ein Wechsel wahrnehmen zwischen Überarbeit und Arbeitslosigkeit, die »Campagne« die Zeit lebhaften Geschäftsganges wechselt mit der sogenannten »toten Saison« periodisch ab; Notabene, wir denken hier nur an den periodisch regelmäßig sich vollziehenden Wechsel des Geschäftsganges, wie er in den weitaus zahlreichsten Geschäften sich bemerkbar macht, garnicht einmal an die gewöhnlich durch Überproduktion veranlaßten, unberechenbaren Krisen. Zur Zeit des Geschäftsdranges nun stellt der Einzelunternehmer, um den gesteigerten Anforderungen zu genügen, zahlreiche Arbeiter mehr ein, die in der stillen Zeit wieder entlassen werden, und in anderen Gewerbszweigen, wo vielleicht gleichzeitig gerade Hochsaison herrscht, ihr Brot zu suchen gezwungen sind.

So ist in der Einzelunternehmung doch wenigstens die Möglichkeit gegeben, die Produktion dem wechselnden Bedarf anzupassen, wenn auch die zeitweisen Arbeiterentlassungen, die Schwankungen des Arbeitsmarktes, denen der Arbeiter auch hier anheim gegeben ist, immerhin bedauerliche Fakta bleiben. In der Produktiv-Genossenschaft ist die Anpassung der Produktion an den Bedarf aber fast ganz unmöglich gemacht; als Geschäftsinhaber sind die einzelnen Mitglieder nicht so kurzer Hand abzustoßen.

Man hat dafür freilich das Auskunftsmittel der Hilfsarbeiter, die nur für die Zeit der Hochsaison angenommen werden und zu dem Geschäft in keiner weiteren Beziehung stehen. Ja, aber diese Hilfsarbeiter, — und sie werden immer einen beträchtlichen Teil des gesamten Arbeiterstandes ausmachen, stehen doch nach wie vor außerhalb der Assoziierung im einfachen Lohnvertrag und können nicht der gepriesenen Segnungen der vermeintlichen Selbständigkeit teilhaftig werden.

Zu diesem periodisch wiederkehrenden Wechsel des Geschäftsganges, auf den man mit Sicherheit rechnen muß und sich demgemäß einrichten kann, treten nun allerdings noch die unregelmäßigen und nicht vorauszusehenden Stockungen der Handelskrisen, welche für lange Zeit den ganzen

Betrieb einschränken und die beschäftigte Arbeiterzahl vom gewöhnlichen Niveau heruntersetzen.

Solche Krisen sind doch sicherlich für die Genossenschaft, die ihre Arbeiterzahl niemals unter das Niveau der Mitgliederzahl herabmindern kann, unvergleichlich schwerer zu überwinden, als für die elastischere Einzelunternehmung. Dauernde Beschäftigung aller Mitglieder und Arbeit ausschließlich nur durch Mitglieder ist ein Ziel, das sich kaum erreichen läßt und nur in den wenigen Gewerbszweigen, deren Absatz ein gesicherter und konstanter ist, kann eine möglichst gleichmäßige Anzahl Arbeiter beschäftigt werden. Für die weitaus meisten Gewerbe ist die Genossenschaft nicht elastisch genug, um sich den wechselnden Konjunkturen anzupassen.

Hier bietet sich passende Gelegenheit zum Aufwerfen der Frage, ob denn überhaupt die Produktiv-Genossenschaft diejenige Unternehmungsform ist, die gerade den Arbeitern des Großbetriebes adäquat ist.

Bei den Autoren, welche bislang für diese Unternehmungsform eingetreten sind, wird dies stillschweigend vorausgesetzt. Und doch scheinen die inzwischen gesammelten Erfahrungen dahin zu deuten, daß die Bedingungen für Organisationen dieser Art viel eher im Kleinbetrieb gegeben sind.

Namentlich nachdem die von Tag zu Tag vervollkommnete Elektrotechnik große Kraftquellen zu teilen und den einzelnen kleinen Betriebsstätten nach Bedarf zuzuführen vermag, dürfte für das Handwerk die Möglichkeit gegeben sein, in produktivgenossenschaftlichem Zusammenschluß sich die Vorteile der Großproduktion zu Nutze zu machen. Vielleicht ist es gerade die Hausindustrie, in welcher eine derartige Organisation mit bestem Erfolge Anwendung finden könnte.

Trotzdem in diesen Industriezweigen die Bedingungen für genossenschaftlich-produktives Zusammenwirken in viel höherem Maße gegeben sind, als im Großbetrieb, ist die Möglichkeit praktischer Einführung noch nicht einmal ventiliert worden.

Unsere beiden Gewährsmänner weichen von der landläufigen Annahme der ausschließlichen Anwendbarkeit im Großbetrieb ebensowenig ab, und so wollen auch wir uns mit diesem Hinweise begnügen.

Aus allen angeführten Schwierigkeiten ersehen wir, daß sich die Projekte unserer beiden Apostel in dem gehofften Umfange niemals verwirklichen lassen, daß die Produktiv-Genossenschaft niemals die allgemeine Bedeutung für die Arbeiterwelt gewinnen kann, die jene ihr beilegen wollen.

Wir wollen noch einen kurzen zusammenfassenden Rückblick werfen auf die Einschränkungen, die sich der Gedanke notwendig gefallen lassen muß, und dann zusehen, was von den hochgespannten Erwartungen realisierbar bleibt. Viel wird es nach den obigen Erwägungen nicht sein, wir sahen vielmehr die bergeshohen Hoffnungen unserer beiden Genossenschafts-Schwärmer vor nüchterner Betrachtungsweise mehr und mehr zusammensinken.

Rekapitulieren wir einmal die Fälle, wo die Produktiv-Genossenschaft nicht anwendbar war. Das waren: 1.) alle die Fälle, wo zum Betriebe großes Kapital erforderlich, wegen der Unmöglichkeit der Beschaffung desselben und der Schwierigkeit der Ertragsverteilung. 2.) Wo der Geschäftsgang vielfach wechselnden Konjunkturen unterworfen, die Leitung daher Spekulationstalent verlangt. 3.) Wo die Arbeit, die zur Verwendung gelangt, zu ungleichartig ist.

Wenn wir alle diese Fälle eliminieren, so bleibt für die Anwendbarkeit ein recht beschränktes Feld. Die Produktiv-Genossenschaft ist nur da anwendbar, wo gleichartige Arbeit bei der Produktion den Hauptfaktor bildet, wo für den Gang des Unternehmens wenig Kapital und Spekulationsgeist erforderlich ist und wo der Absatz und Bedarf gesichert und gleichbleibend ist.

Allzuvielen Betrieben, wenn man unter der Mannigfaltigkeit der Produktionszweige Umschau hält, wird es nicht geben, die diese Bedingungen erfüllen.

Dem gegenüber die hochgespannten und zuversichtlichen Erwartungen der beiden Männer, die sich, neben die mögliche Realisierbarkeit gestellt, seltsam genug ausnehmen.

Wir wollen sie um des Kontrastes willen zum Schluß noch einmal daneben stellen.

Beide Männer haben mit dieser Unternehmungsform dem ganzen Arbeiterstande helfen wollen. Sie haben darin ein »Regenerationsmittel des Arbeiterstandes« erblickt. Beide unterscheiden sich in dieser Beziehung eigentlich nur durch das Tempo der Ausführbarkeit, in dem diese Erlösung des Arbeiterstandes vor sich zu gehen habe.

Der Heißsporn Lassalle verlangt stürmisch Einführung der Unternehmungsform in die ganze Arbeiterwelt mit einem Schlage mit Hilfe des Staates. Daß auch die theoretische Möglichkeit hierzu nur für die Welt der Industrie, wo sich die Arbeit an Herstellung von Sachgütern bethätigt, gegeben ist, läßt er unberücksichtigt.

Der besonnenere Kopf des kühleren Engländers wünscht die allmähliche Entwicklung bis zu dem Augenblick, wo die gesamte Arbeiterwelt assoziiert sein werde. Daß dieser Augenblick kommen werde, darüber ist er sich nicht ungewiß.

Gegenüber diesen riesenhaften Erwartungen der, nach den obigen Ausführungen, verschwindend kleine Bruchteil der Arbeiterwelt, für den die Möglichkeit einer glückhaften Assoziation zur Produktion überhaupt gegeben ist!

Auf den ganzen Arbeiterstand ging der Umfang ihrer beiderseitigen Hoffnungen; in ihrem Inhalt sind sie fast noch überschwänglicher.

Fast alle Mißstände, welche die moderne Produktionsweise in sich trägt, hoffen sie auf diese Weise aus der Welt zu schaffen.

Der alte Interessenkampf zwischen Kapital und Arbeit wird fortan beseitigt sein und in Zukunft nur einträchtiges Nebeneinanderwirken beider Produktions-Faktoren stattfinden.

Beide erwarten natürlich eine gänzlich veränderte Verteilung, welche den Arbeiter vom Lohnempfänger zum Arbeitsrenteninhaber erhebt. Damit sollen die übergroßen Gewinne, die jetzt auf die einzelne Person des Unternehmers fallen, unter die Arbeiter zur Verteilung gelangen. Ob aber

die Lage der Arbeiter damit wirklich wesentlich gebessert wird, dieser Frage sind sie nicht begegnet. Der Unternehmergewinn aber mag zugestandenermaßen zuweilen recht bedeutend sein, dividiert durch die große Zahl der Arbeiter, die in großen Fabriken beschäftigt ist, wird das Plus, um welches das Einkommen des Einzelnen sich erhöht, kein so erheblich großes sein.

Wohl aber erheben sich infolge dieser Zersplitterung des Ertrages neue schwere Bedenken für Erhaltung und Erneuerung des angelegten Kapitals.

Die Kapitalgüter sind bekanntlich nicht von ewiger Dauer, sie sind während des Gebrauchs der Abnutzung unterworfen und bedürfen daher der zeitweiligen Restauration. Für diesen Zweck müssen Quoten des Gesamtertrages dem Verzehre entzogen werden. Jeder gesunde Betrieb sucht aber sich nicht bloß auf dem festen Standpunkt zu erhalten, sondern zeigt auch das Streben — wie jeder gesunde Organismus —, nach Wachstum und Ausdehnung; dazu ist aber Neubildung von Kapital notwendig.

In der Einzelunternehmung geht diese Neubildung zwanglos vor sich, ganz von selber. Das in der Unternehmerkasse sich sammelnde Kapital wird ganz selbstverständlich ferner angelegt zur Erweiterung und Verbesserung des Betriebes. Der alleinige Inhaber hat ein Interesse daran, denn er erhält eine immer wachsende Vergütung aus der Anlage zurück durch den gesteigerten Reinertrag und wird so zu einem immer mächtigeren Manne.

In der Produktiv-Genossenschaft hat aber eigentlich niemand ein Interesse daran, das stark genug wäre, für die Allgemeinheit beizusteuern, was er sich selber unter Opfern entziehen müßte. Soweit pflegen heteristische Gesinnungen bei Arbeitern nicht entwickelt zu sein, wenn auch Thornton und Lassalle die Produktiv-Genossenschaft für das geeignetste Mittel halten, solche groß zu ziehen. Nun hat man dem Übelstand allerdings in einzelnen Genossenschaften abzuhelpen versucht durch den Kapitalbildungszwang. Daß dieser aber immer sehr lästig empfunden wird und dann auch das durch die Gewinnverteilung erhöhte Einkommen

wieder um namhafte Teile verkürzt, sind Thatsachen, die sich nicht vermeiden lassen.

Außer der gepriesenen veränderten Verteilung wird aber von beiden Männern eine großartige Vermehrung des Produktionsertrages behauptet, sodaß auch eine größere Summe zur Verteilung gelangen kann, als sie in der Einzelunternehmung jemals als Reinertrag hätte erzielt werden können. Diese vage Behauptung, daß genossenschaftliche Unternehmungen höheren Reinertrag abwerfen, wird damit gestützt, daß die Vermehrung des Produktionsertrages herbeigeführt würde durch größeren Fleiß der arbeitenden Genossen, schonendere Behandlung des Materials und Ersparung der Kontrollkosten.

Nun kann man ruhig zugestehen, daß in dem stärker an dem Erfolg des Unternehmens interessierten Arbeiter ein Faktor für erhöhten Ertrag gegeben ist, demgegenüber steht aber und hält ihm durchaus die Wage, der Nachteil, welcher sich aus der Schwäche der Leitung ergibt, von der in vielen Unternehmungen der Erfolg in der Hauptsache abhängt.

Außer dem Glauben an eine positive Vermehrung des Produktionsertrages mittels dieser Unternehmungsform hegt Lassalle noch die fernere Zuversicht auf eine Beseitigung der wertvernichtenden Erscheinungen, welche der herrschenden Produktionsweise eigentümlich sind.

Vor allem glaubt er auf diesem Wege die freie Konkurrenz, die Mutter aller wirtschaftlichen Übel, aus der Welt schaffen zu können.

Er hielt die Einführung der Produktiv-Genossenschaft für die einzig mögliche Weise, die für den Arbeiter verderbliche Wirkung des Lohngesetzes aufzuheben.

Das Lohngesetz — das war die Voraussetzung, von welcher Lassalle bei seinen Deduktionen ausging, und auf welche er die nachmalige Forderung der Produktiv-Genossenschaft als Erlösungsmittel für die Arbeiter gründete. In ihr allein sollte die Macht stecken, die Herrschaft des Lohngesetzes zu brechen.

Seine Kritik der herrschenden Verhältnisse, namentlich des Lohnsystemes fanden wir berechtigt; die bösen Seiten

desselben hat er klar und scharf aufgedeckt; auch seine Folgerung war demgemäß durchaus korrekt und konsequent. Wie steht es aber um die Voraussetzung selber, ruht sie auf unumstößlichem Fundament?

Untersuchen wir daher einmal, ob die Lohnregel wirklich ein unabänderliches Gesetz ist, das mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes im Wirtschaftsleben in Kraft tritt?

Diese Frage muß denn doch entschieden verneint werden. Einmal ist der orthodoxe Glaube an die unabänderliche Geltung des Lohngesetzes durch die Erfahrungen des täglichen Lebens längst erschüttert worden. Die Gewerksvereine haben durch ihre Erfolge den Erfahrungsbeweis geliefert, daß es für die Arbeiter möglich ist, dauernde Lohnerhöhungen durchzusetzen und damit das einst von der gläubigen Sozialdemokratie ehrfurchtsvoll verehrte Dogma zerstört.

Aber auch die theoretische Widerlegung dürfte nicht allzu schwer fallen. Was besagt die Lohnregel in kürzester Fassung? Der durchschnittliche Arbeitslohn ist unter der Herrschaft der freien Konkurrenz auf den gewohnheitsmäßigen Lebensunterhalt der Arbeiter beschränkt. In dem Worte »gewohnheitsmäßig« liegt aber bereits die ganze Relativität seiner Geltung enthalten. Die Einschiebung dieses Wortes gibt bereits zu, daß der Unterhaltsbedarf des Menschen keine chemisch-physiologisch feststehende Größe ist, sondern sehr verschieden nach Ort und Zeit, den geographisch-klimatischen und historischen Bedingungen, in denen der Mensch lebt, den Sitten und Gewohnheiten seines Volksstammes wie der Gesellschaftsklasse, der er angehört, ja nach dem Naturell, den Neigungen und Beschäftigungen jedes einzelnen Individuums variabel.

Lassalle selber sagt ja einmal, indem er gegen jene Männer eifert, welche immerfort dem Arbeiter predigen, die Lage des Arbeiterstandes habe sich im Verhältnis zu früheren Zeiten erheblich gebessert, nicht darauf komme es an, um wie viel sich der Arbeiter heute verglichen mit früherer Zeit besser stehe, sondern wie viel er entbehre, wenn er seine Dürftigkeit mit dem Wohlstande seiner Zeitgenossen

vergleiche, verglichen also mit den Lebensgewohnheiten in derselben Zeit. Alles menschliche Leiden und Entbehren hängt also nur von dem Verhältnis der Befriedigungsmittel zu den in derselben Zeit bereits vorhandenen Bedürfnissen und Lebensgewohnheiten ab. »Alles menschliche Leiden und Entbehren und alle menschlichen Befriedigungen, also jede menschliche Lage bemißt sich somit nur durch den Vergleich mit der Lage, in welcher sich andere Menschen derselben Zeit in Bezug auf die gewohnheitsmäßigen Lebensbedürfnisse derselben befinden. Jede Lage einer Klasse bemißt sich somit immer nur durch ihr Verhältnis zu der Lage der anderen Klassen in derselben Zeit.«

Diese Worte enthalten sicherlich Wahrheit, aber wenn der Lebensunterhalt eine schwankende GröÙe ist, so gibt es auch keinen feststehenden Punkt, um den der Tageslohn in Pendelschwingungen gravitieren könnte. Im Lohn-gesetze wird aber das Unterhaltsminimum als eine absolute GröÙe behandelt. Die Unerbittlichkeit desselben ist durch die Relativität schon aufgehoben.

Lassalle hatte das Gesetz der englischen Nationalökonomie entlehnt; als »notwendiger Arbeitslohn« als »Rikardo'sche Regel« war es bereits in alle Handbücher übergegangen.

Jedoch ist ein grosser Unterschied zwischen ihm und Rikardo in der Voraussetzung, aus der beide das Gesetz ableiten. Lassalle leitete es allein aus der freien Konkurrenz ab, Rikardo ging dabei von der Bevölkerungslehre seines Freundes Malthus aus. Die bleibende Errungenschaft der Malthus'schen Lehre — wenn wir von Irrtümern im einzelnen absehen — besteht aber darin, daß die Bevölkerung die Tendenz hat in stärkerer Progression zu wachsen, als die Nahrungsmittel sich vermehren lassen. Es ist ein Vorgang, der innerhalb der Lebewelt mit natur-gesetzlicher Notwendigkeit sich abwickelt, den Malthus zum wirtschaftlichen Gesetz formuliert und der unanfechtbar bleibt.

Von dieser Malthus'schen Lehre nahm Rikardo seinen Ausgang und auf sie hat er sein Lohngesetz basiert; beide Lehren sind somit von einander untrennbar.

Rikardo faßte den Fortpflanzungstrieb als das regelnde Moment der Lohnhöhe; Lassalle aber denkt sich das Lohngesetz losgelöst von der Bevölkerungstheorie und substituiert dafür die freie Konkurrenz und setzt somit statt eines ewigen Naturprozesses eine ökonomische Form. In dem Rikardo'schen Gesetze steckt ein physiologischer Kern, den kein Wechsel ökonomischer Formen abändern kann. Der physiologische Inhalt, der ewig unantastbar bleibt durch wirtschaftliche Organisationen, ist der, daß Lebewesen bei reichlicher Ernährung gesteigerten Drang zur Vermehrung zeigen, und umgekehrt bei unzureichenden Existenzbedingungen in ihrer Zahl zurückgehen müssen.

Hoher Arbeitslohn aber bedeutet im allgemeinen reichliche Subsistenzmittel und bewirkt damit Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und damit verstärktes Angebot von Arbeiterhänden; dies wiederum senkt den Arbeitspreis und läßt die Zahl der Arbeiter durch Mangel und Not allmählig zurückgehen.

Wir wollen hier das englische Gesetz nicht weiter kritisieren und bloß darauf hinweisen, daß solche Schwankungen in der Bevölkerungszahl sicher nicht, wie sich das die Engländer zu denken scheinen, von heute auf morgen vor sich gehen können, sondern um sich zu vollziehen, größerer Zeiträume bedürfen, in denen wieder mannigfache Preisänderungen des Arbeitswertes eintreten können. Es kommt uns nur darauf an, den Lassalle'schen Irrtum richtig zu stellen.

Der physiologische Kern des Gesetzes bleibt auch bei Abschaffung des Lohnsystems unangetastet. Daran ändert weder die Produktiv-Genossenschaft, noch irgend ein Verteilungsmodus etwas; denn als ewiges Naturgesetz bleibt er von diesen oder jenen Formen der Verteilung unbeeinflusst; ob der Arbeiter Lohn- oder Ertragseinkommen bezieht, bleibt hierfür völlig belanglos.

Lassalle aber hatte in Abweichung von Rikardo die freie Konkurrenz zum Grundstein des Lohngesetzes gemacht, sie war ihm überhaupt der Sündenbock aller ökonomischen und sozialen Schäden. An ihrer Beseitigung mußte ihm

daher vor allem gelegen sein, und die Produktiv-Genossenschaft, die ihm schon so oft als geeignetes Mittel hatte erhalten müssen, wirtschaftlichen Übelständen beizukommen, warum sollte sie nicht auch hierzu eine geeignete Handhabe bieten? Und wirklich hat er allen Ernstes gehofft, mittels dieser Unternehmungsform sowohl die Konkurrenz, wie ihre bösen Kinder, Risiko und Handelskrisen, zu beseitigen.

Konnte diese Hoffnung in Erfüllung gehen? Kann die Konkurrenz auf diesem Wege beseitigt werden? Ganz sicherlich nicht! Die Konkurrenz innerhalb der Landesgrenzen, wenn wir die Möglichkeit der Einführung der Produktiv-Genossenschaft in dem von Lassalle gewünschten Umfange mit einem Schlage für die ganze Industrie eines Landes einmal zugeben wollen, ließe sich vielleicht damit beseitigen. Da wir aber die Unausführbarkeit des Lassalle'schen Projektes zur Genüge beleuchtet haben, so bleibt auch die Wegräumung der Konkurrenz eine Unmöglichkeit.

Aber gesetzt auch den Fall, die Lassalle'sche Idee wäre in ihrem ganzen Umfange realisierbar, die ganzen Gewerbe eines Landes wären assoziiert, jeder Gewerbszweig zentralisiert, die Konkurrenz innerhalb der Landesgrenzen, wo die Assoziation der einzige Lieferant der Waren ist, aufgehoben — wäre damit ein irgend wünschenswerter Zustand geschaffen? Für das Interesse der Produzenten vielleicht! Sie könnten im glücklichen Besitze des Monopols mit souveräner Willkür dann die Preise bestimmen, ohne fürchten zu müssen, vom Wettbewerb unterboten zu werden und an Absatz einzubüßen. Für den Konsumenten hingegen wäre damit ein ganz unerträglicher Zustand geschaffen, gegen den er sich jedenfalls mit Gewalt auflehnen würde; er würde sich nötigenfalls veranlaßt sehen, den Staat zu seinem Schutze anzurufen, da er unmöglich auf die Dauer die einseitig von den Assoziierten festgesetzten exorbitanten Preise ertragen könnte, und der Staat würde sich zum Eingreifen zum Schutze seiner Bürger genötigt sehen und möglicherweise auf Festsetzung mittelalterlicher Taxpreise zurückgreifen müssen, um den Konsumenten

vor schrankenloser Ausbeutung seitens der Produzenten zu sichern.

Eine letzte Grenze würde der Ausbeutung allerdings wohl gesteckt sein. In der Verkehrsproduktion ist nämlich die weitaus größte Zahl der Konsumenten irgend eines Artikels gleichzeitig auch Produzent eines andern. Der reine Konsument findet sich selten. Da sie nun durch einheitliche Assoziation ihres Gewerbes in ihrem Produktionszweige ebenfalls ein Monopol erlangen würden, so könnten sie die maßlosen Preisforderungen anderer Gewerbe mit Retorsionspreisen beantworten. Und, wenn sich auf diese Weise erhöhte Preise auf allen Zweigen der Produktion gleichmäßig durchgesetzt hätten, so wäre damit ein Ausgleich zum früheren Zustande herbeigeführt. Die ökonomische Lage aber aller an der Sachgüter-Produktion Beteiligten wäre damit unverändert geblieben. Der einzige Unterschied gegen früher bestände darin, daß alle Leistungen nominell mit höheren Geldpreisen bezahlt würden. Da nun alle Güter höhere Preise fänden, und diese in Geld ihren Ausdruck finden, so wäre die einzige Veränderung schließlich die allgemeine Preissteigerung aller Güter und Leistungen oder, was auf dasselbe hinausläuft, eine Geldentwertung. Diese Möglichkeit wäre freilich gegeben, doch bis sich diese Preissteigerung der Waren- und Geldentwertung allgemein durchgesetzt hätte, müßte eine geraume Zeit darüber hingehen und inzwischen wären freilich die zuerst in dieser Weise organisierten Assoziationen in einem bedeutenden Vorsprung, wenn nicht der Staat intervenierend aufträte.

Ebensowenig wie für gesunde Preisbildung wäre für Bonität der in konkurrenzloser Produktion hergestellten Erzeugnisse im mindesten Garantie gegeben. Der Produzent, der keine Mitbewerber zu fürchten braucht, der unter allen Umständen Absatz findet, ist auch frei von der Rücksicht auf solide Herstellung der Fabrikate. Jeder Sporn zur Vervollkommenung ist in Fortfall gekommen, und es würden mit gänzlicher Beseitigung der Konkurrenz auch alle Vorteile, die sie für die menschliche Kulturentwicklung fraglos bietet, aufgegeben werden; und da bleibt es stark die

5*

Frage, ob diese nicht die Nachteile überwiegen. Das hieße denn doch das Kind mit dem Bade zugleich ausschütten.

Doch wir führen hier unnötig Streit mit Wenn und Aber.

Lassalle hat jedenfalls immer nur an die Konkurrenz innerhalb der Landesgrenzen gedacht; denn nur soweit der Zusammenschluß der Assoziationen sich erstreckt, also höchsten Falles innerhalb der politischen Grenzen eines Staates, könnte die Konkurrenz aufgehoben sein. Der heutige Handel aber hat diese längst überschritten. Wie jedes Land, mehr oder weniger, für den Weltmarkt produziert, und den Absatz größtenteils außer Landes sucht, so kann sich auch kein Land mehr ganz isolieren und auswärtigen Produkten das Eindringen verwehren; der Weltmarktskonkurrenz aber kann sich heute keine noch so fest gefugte und einheitlich organisierte nationale Produktion verschließen; es sei denn, daß Lassalle schließlich die Welt zu assoziieren gedenkt, eine Hyperbel, bis zu welcher selbst seine Maßlosigkeit sich nicht verstiegen hat.

Für die Konkurrenz des Weltmarktes, wie sie bis dahin bestehen bleibt, bringt aber die Produktiv-Genossenschaft nicht gerade die erforderlichen Eigenschaften mit, um mit anders organisierten Produktionen den Kampf aufnehmen zu können. Die straffe einheitliche Leitung, auf die es hier so sehr ankommt, ist ihr gerade versagt. Hier wird sie schwerlich reüssieren, da hier vorwiegend das spekulative Moment in den Vordergrund tritt. Lassalle freilich verkündet mit dem Brustton der Überzeugung: »Der Nation gehört der Weltmarkt, welche sich zuerst zur Einführung dieser sozialen Umwandlung in großartigem Maßstabe entschließt. Er wird die verdiente Belohnung ihrer Energie und Entschlußfähigkeit sein. Die Nation, welche hierbei vorangeht, wird durch die Billigkeit der konzentrierten Produktion zu den Produktionen der anderen Nationen eine noch weit überlegenere Stellung einnehmen, als England sie lange Zeit hindurch den Kontinentationen gegenüber durch die größere Konzentrierung seiner Kapitalien behauptet hat.« Das ist natürlich eine

seiner stolzen Behauptungen, die er von Zeit zu Zeit kühnlich aufstellt und für die er noch stets einen Beweis schuldig geblieben ist.

Daß ebensowenig durch die Produktiv-Genossenschaft das Risiko und die Handelskrisen aus dem Wirtschaftsleben entfernt werden, bedarf nach den vorangegangenen Erörterungen kaum noch eines Wortes. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie solche Erscheinungen entstehen, um einzusehen, daß die Produktiv-Genossenschaft zu ihrer Verhütung kein Mittel bildet.

Handelskrisen entstehen bekanntlich dadurch, daß auf dem Weltmarkt plötzlich Veränderungen eintreten, die sich nicht vorher sehen ließen: sei es, daß die Produktion eines Artikels durch Eintritt neuer Produzenten oder durch Eröffnung neuer großer Produktionsgebiete — wie Amerika's Getreideflächen mittels der modernen Verkehrsmittel — einen starken Zuwachs erfahren hat, sei es, daß der Bedarf sich geändert hat, und sich Absatzgebiete der Produktion verschließen, die ihr bislang offen standen.

Solche Aenderungen sind nicht immer vorauszusehen und daher kann man ihnen nicht begegnen und Produktion und Bedarf nicht in Einklang setzen. So entstehen die Absatzstockungen und was sie im Gefolge haben. So entsteht auch größenteils das Risiko und nicht bloß dadurch, wie Lassalle's Meinung, daß der Unternehmer Peter den Absatz des Nachbarunternehmers Paul an sich reißt; und hierbei wird durch die Produktiv-Genossenschaft nichts geändert werden. Die Unternehmungsform ist dafür ganz ohne Belang. Wenn aber die Frage entschieden werden soll, für welche Unternehmungsform die unvermeidlichen Krisen besser erträglich sind, ob Einzelunternehmung oder Produktiv-Genossenschaft sie leichter überwinden können, so müßte die Entscheidung jedenfalls zu Ungunsten der letzteren ausfallen, weil der Einzelunternehmer einmal bewegungsfreier bei Benützung der Konjunkturen ist und zweitens auch die Arbeiterzahl leichter durch die Aufnahme und Entlassung sich dem jeweiligen Bedürfnis anpassen

läßt, was der Produktiv-Genossenschaft in Bezug auf ihre Mitglieder versagt ist.

Wir glauben somit zur Genüge gezeigt zu haben, daß die übertriebenen Hoffnungen der Enthusiasten für Produktiv-Genossenschaft ein großartiger Irrtum waren, ein Irrtum, der sich allerdings tausendfach variiert bei allen, die überhaupt noch einem Absolutismus der Lösungen ökonomischer und sozialer Fragen anhängen, wieder finden wird.

Den Schluß, zu dem wir auf rein theoretischem Wege hier gelangt sind, hat die Erfahrung des Wirtschaftslebens auch längst bestätigt. Mehr als 40 Jahre sind seit der ersten Einführung der Idee in die Praxis verflossen und immer noch ist sie zu keiner allgemeineren Verbreitung gelangt. Es konnte die Beobachtung gemacht werden, daß die Produktiv-Genossenschaft nur da reüssiert hat, wo die von uns angeführten Bedingungen gegeben waren. In anders gearteten Erwerbszweigen sind die Produktiv-Genossenschaften meist nach kurzem Bestehen wieder zu Grunde gegangen. Ich will darauf Verzicht leisten, das statistische Material, das über diesen Gegenstand in reichem Maße vorliegt, und das vollauf unsere Ansicht bestätigt, zum Belege hierher zu setzen. Das würde aus dem Zweck und Rahmen dieser Arbeit herausfallen. Zudem wird es jeder, der dem Gegenstande nähertreten will, zu finden wissen.

Mir soll es genügen, und diesen Zweck allein erstrebet die vorliegende Arbeit, aus der Natur der Unternehmungsform die Unmöglichkeit ihrer Verallgemeinerung nachzuweisen.

Was ist also das Endresultat? Resignation auch auf diesem Gebiet!

Auf begrenztem Felde mag das Prinzip anwendbar sein, allgemeinere Bedeutung für die Arbeiterwelt wird es niemals haben können.

Mit dieser dürftigen Erkenntnis ist freilich nicht viel erreicht; es soll uns aber genügen, auf kleinem Gebiet dazu beizutragen, den Glauben an Lösungen solcher Probleme,

wie die soziale Frage, mit einem Radikal- und Universalmittel, wie an absolute Lösungen wirtschaftlicher Fragen überhaupt zu erschüttern.

Selbst diejenigen, welche die soziale Frage in der Arbeiterfrage oder, noch enger, in der materiellen Seite derselben begrenzt sehen, sollten endlich einmal darüber klar werden, daß die soziale Frage selbst in dieser begrenzten Fassung ein unlösbares Problem ist.

Denn wenn wir das Problem auf seine einfachste Form zu bringen suchen, so handelt es sich in letzter Linie nur darum: Lassen sich für jede beliebige Anzahl Menschen auf unserem, als feste Größe gegebenen Planeten äußere Güter in beliebiger Quantität herstellen?

Man braucht die Frage in dieser Fassung nur auszusprechen, um sofort ihre ganze Widersinnigkeit gewahr zu werden. Einzelnen sozialen Schäden läßt sich mit einzelnen *ad hoc* gefundenen Mitteln begegnen, ein Universalmittel für alle gibt es in der Ökonomie so wenig wie in der Medizin ein solches für alle Gebrechen des menschlichen Körpers.



Lebenslauf.

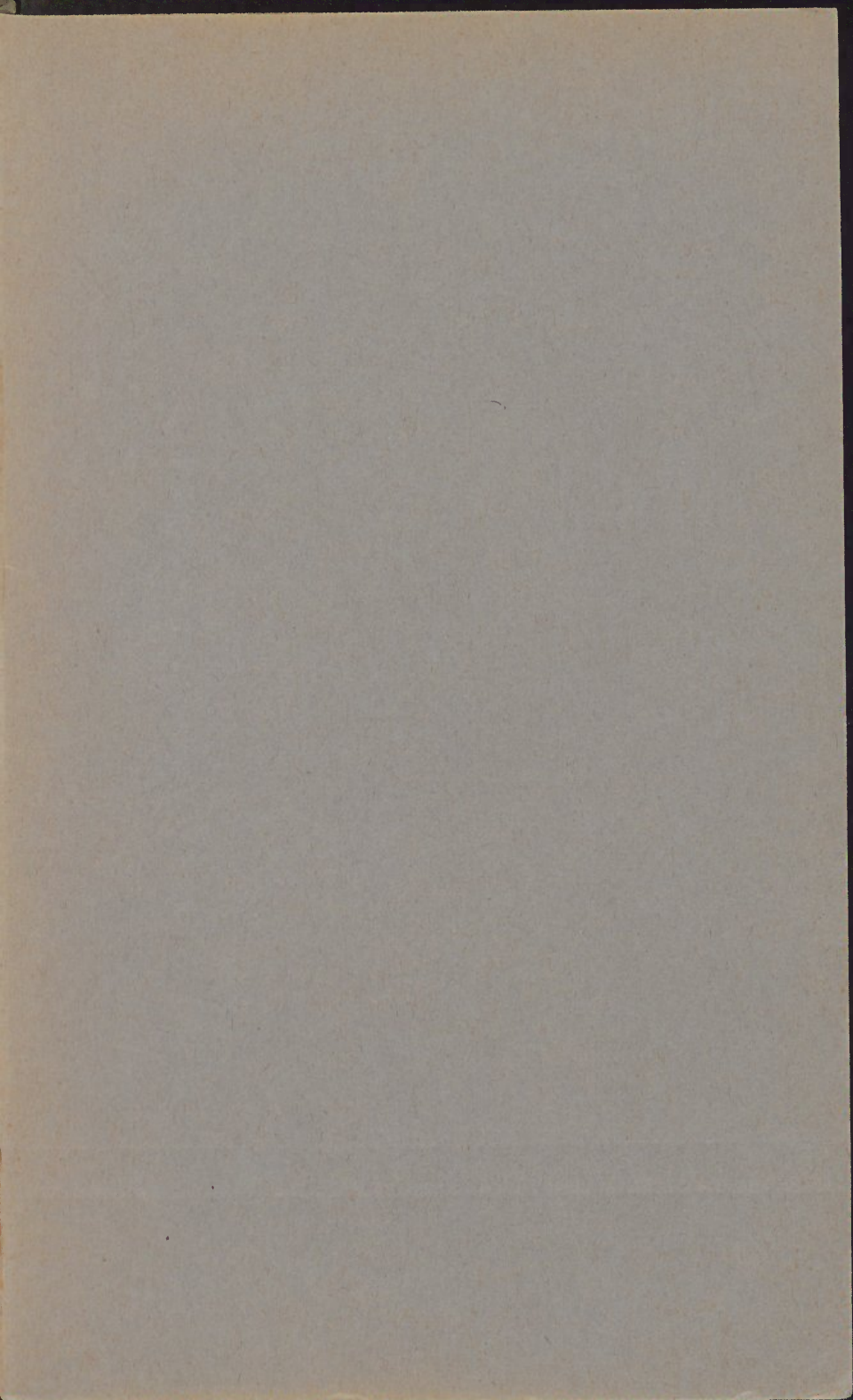
Geboren in Insterburg am 3. Januar 1862, empfang ich meine humanistische Ausbildung auf den Gymnasien zu Insterburg und Neubrandenburg. Nach Absolvierung meiner Militärpflicht in meiner Vaterstadt besuchte ich von Ostern 1886—1892 die Universität, um Staatswissenschaften und Philosophie zu studieren. Ich hörte in diesen Fächern in Königsberg: die Professoren p. t. Elster und Umpfenbach; in Halle: Conrad, Stammler, Löning, Erdmann, Haym, Stumpf, Vaihinger, Kirchhof; in Berlin: Schmoller, Wagner, Meitzen, v. Gneist, v. Treitschke, Ebbinghaus, Paulsen, Simmel; in Heidelberg: Knies, Jellineck, Leser, G. Meyer, K. Fischer.

Auf Grund dieser Arbeit wurde ich von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg nach bestandenem Rigorosum in den Fächern National-Ökonomie, Staatslehre, Politik und Staatsrecht zum Dr. phil. promoviert.

Allen meinen Lehrern, von denen ich Anregung und Förderung erfahren, spreche ich dafür meinen aufrichtigen Dank aus; vor allem Herrn Geheim-Rat Knies, dessen wohlwollenden Interesses ich stets mit dankbarer Verehrung eingedenk bleiben werde.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite	1.	12.	Zeile	v. o.:	diesem.
„	5.	12.	„	v. o.:	Panegyrikus.
„	17.	3.	„	v. u.:	Genossenschaften.
„	21.	1.	„	v. u.:	herabzustimmen.
„	31.	8.	„	v. o.:	dem.





206\$07962002

Eigentum der

Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel